

PETER INHOFFEN

Freiheit durch Vernunft? Ordnung und Ziel der menschlichen Gesellschaft nach Johann Gottlieb Fichte*

Seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges stehen sich die Supermächte USA und UdSSR hochgerüstet und unversöhnt gegenüber. Sie verkörpern zwei konträre Anschauungen von Mensch und Gesellschaft. Nachdrücklicher als bisher fragen sich viele, welches Ende die Menschheit angesichts der Lage der Dritten Welt und der näherrückenden Erschöpfung der Erde ansteuert.

Johann Gottlieb Fichte hat als Begründer des Deutschen Idealismus intensiv das Menschheitsziel bedacht. Die Französische Revolution und der endgültige Zusammenbruch des Deutschen Reiches sind politische Eckdaten seines Lebens und Schaffens gewesen. Die heranrollende Woge der Industrialisierung hat ihn mit ihren sozialen Folgen tief beunruhigt. Das möge genügen, die Aufmerksamkeit des Lesers auf einen Denker zu richten, dessen Wirkungen schwer zu ermessen und zu bewerten sind und dessen erneute Rezeption gewiß unter einen kritischen Vorbehalt zu stellen wäre¹.

EINLEITUNG

Letztes Ziel der Menschheit auf Erden ist die Errichtung des Vernunftstaates. »Der Zweck des Erdenlebens der Menschheit ist der, daß sie in demselben alle ihre Verhältnisse mit Freiheit nach der Vernunft einrichte.«² – Dazu wird ein Weltplan vorausgesetzt, aber nicht näher

* Der Verfasser dediziert den Aufsatz seinem verehrten Doktorvater *Rudolf Henning* zum 65. Geburtstag.

¹ Anlässlich der Beschäftigung mit der »Ethik« *Wilhelm Herrmanns* ist der Verfasser auf *Johann Gottlieb Fichte* aufmerksam geworden. *Erwin H. U. Quapp* konstatiert einen »geheimen Fichteanismus in der Terminologie« bei *Herrmann* (Selbstoffenbarung Gottes bei *Wilhelm Herrmann*, Göttingen 1980, 59).

² Soweit die hier zitierten Schriften von *Fichte* auch in der Ausgabe: *Johann Gottlieb Fichte's sämtliche Werke*, hrsg. von *Immanuel Hermann Fichte*, 8 Bde, Berlin 1845–1846, enthalten sind, wird in Klammern stets darauf verwiesen: hinter = Bandangabe, hinter / Seitenangabe.

Johann Gottlieb Fichte, *Die Grundzüge des gegenwärtigen Zeitalters* (1806), hrsg. von *Alwin Diemer*, Hamburg 1978, 11 (= 7/7), (zit.: *Johann Gottlieb Fichte*, *Grundzüge*).

erläutert³. Die »Grundzüge« sind 1806 veröffentlicht worden und gehen auf Privatvorlesungen im Winter von 1804/05 zurück⁴. *Fichte* deduziert darin aus dem angegebenen Menschheitszweck fünf Epochen, in denen sich die Geschichte der Menschheit insgesamt abspielen soll. Der Staat, so wie er in der Geschichte anzutreffen ist, bildet nur das Mittel für den Endzweck, ist nur eine sich der Endgestalt annähernde Institution mit vielen Unvollkommenheiten.

Der Vernunftstaat findet jedoch seinen im Wortsinne vorläufigen Ausdruck im Rechtsstaat, wenn man dabei nicht an die positiven Gesetze denkt, sondern an die Konstruktion des Rechtsstaates aus dem Naturrecht, das als Vernunftrecht zu verstehen ist. »Das reine Staatsrecht läßt unter seinen Augen den Vernunftstaat nach Rechtsbegriffen entstehen; indem es die Menschen ohne alle vorherige den rechtlichen ähnliche Verhältnisse voraussetzt.«⁵

Der geschlossene Handelsstaat stammt aus dem Jahre 1800, liegt also noch vor der Veröffentlichung der »Grundzüge«. Die Regelung der Wirtschaft hat *Fichte* demnach als integrale Bedingung dafür gewertet, daß die Staatenwelt, so wie sie ist, in das Zeitalter der Vernunft übergehen kann. Dieser Schritt kann nicht abrupt getan werden, sondern es ist auf die konkrete Verfaßtheit der Menschen als ein Ergebnis historischer Zufälle Rücksicht zu nehmen. »In dem letzteren Zustande findet sie der wirkliche Staat; und er kann diese Verfassung nicht plötzlich zerstören, ohne die Menschen zu zerstreuen, zu verwildern, und so seinen wahren Zweck, einen Vernunftstaat aus ihnen aufzubauen, aufzuheben. Er kann nicht mehr tun, als sich dem Vernunftstaate allmählich annähern. Der wirkliche Staat läßt sich sonach vorstellen, als begriffen in der allmählichen Stiftung des Vernunftstaates.«⁶

Die Bewältigung der konkreteren Aufgabe der vernunftgemäßen Ordnung der Wirtschaft ist Mittel im Blick auf den abstrakteren Zweck der Erreichung des Vernunftstaates. *Fichte* gliedert sein Werk in drei Teile. Zuerst erörtert er die Zielvorstellung, wie die Wirtschaft vernunftgemäß einzurichten sei: »Erstes Buch. Philosophie. – Was in Ansehung des Handelsverkehrs im Vernunftstaate Rechtens sei«. Daran schließt sich eine Beschreibung der derzeitigen Verhältnisse: »Zweites Buch. Zeitgeschichte. – Vom Zustande des Handelsverkehrs in den gegenwärtigen

³ Ebenda.

⁴ Vgl. *Kuno Fischer*, *Fichtes Leben, Werke und Lehre*, Heidelberg 1914, 194.

⁵ *Johann Gottlieb Fichte*, *Der geschlossene Handelsstaat* (1800), hrsg. von *Hans Hirsch*, Hamburg 1979, 11 (= 3/397), (zit.: *Johann Gottlieb Fichte*, *Handelsstaat*).

⁶ Ebenda.

wirklichen Staaten«. Den letzten Teil füllen Überlegungen aus, auf welche Weise vom jetzigen Zustand aus die projektierte Wirtschaftsordnung zu erreichen sei: »Drittes Buch. Politik. – Wie der Handelsverkehr eines bestehenden Staates in die von der Vernunft geforderte Verfassung zu bringen sei; oder, von der Schließung des Handelsstaates«.

Bevor wir in die Untersuchung von Einzelheiten eintreten, wollen wir den Kerngedanken des »Handelsstaates« resümieren und eine kritische Anfrage daran richten. Größere Wirkungen scheint der »Handelsstaat« nicht gezeitigt zu haben. »*Deutschland* war zu Beginn des 19. Jahrhunderts ein gegenüber Westeuropa industriell unterentwickeltes Land. Diesem Entwicklungsstand entsprechend, beschränkte sich die deutsche Sozialkritik mangels anschaulicher tagespolitischer Aufgaben auf grundsätzliche Erwägungen im Rahmen der Philosophie.«⁷ *Schmölders* nennt *Fichte* und *Hegel* und stellt fest, daß *Fichte* im »Handelsstaat« schon »manche staatssozialistische Gedanken« vorweggenommen habe. *Hans Hirsch* muß in seiner Einleitung zum »Handelsstaat« einräumen, daß von ihm keine Anstöße ausgegangen seien, die dem Gewichte seines Inhaltes entsprächen; sowohl die »Theorie der Planwirtschaft« als auch die sozialistischen Ideen allgemein hätten sich »aus anderen Quellen und Ansätzen weiterentwickelt«⁸.

Peter Dobias hält in seinem kurzen Abriss über den Sozialismus die »frühsozialistischen Ansätze« in Deutschland für »theoretisch weitgehend bedeutungslos«⁹. *Fichte* kommt gar nicht vor. Ein Blick in die Bibliographie von *Hans Michael Baumgartner* und *Wilhelm Jacobs* zeigt, daß der »Handelsstaat« im Dritten Reich eine Anzahl von Monographien ausgelöst hat¹⁰.

Die *Fichteschen* Lehren über Wirtschaft machen den Eindruck einer theoretischen Konstruktion. Zunächst berührt den Leser eigenartig, daß ein Philosoph, der ausgezogen ist, die Freiheit als höchsten Wert zu suchen und darzustellen, beim totalen sozialistischen Planungsstaat endet. Das scheint eine Ungereimtheit zu sein; ihre Hintergründe werden noch deutlich werden. Man kann auch sagen, *Fichte* ordne die individuelle Willkür-Freiheit dem Ideal des Vernunftstaates unter.

⁷ *Günter Schmölders*, *Geschichte der Volkswirtschaftslehre*, Reinbek 1962, 49.

⁸ *Johann Gottlieb Fichte*, *Handelsstaat*, a. a. O., 10*.

⁹ *Peter Dobias*, *Sozialismus*, in: *Geschichte der Nationalökonomie*, hrsg. von *Otmar Issing*, München 1984, 74.

¹⁰ Vgl. *Hans Michael Baumgartner/Wilhelm G. Jacobs*, *J.G. Fichte – Bibliographie*, Stuttgart-Bad Cannstatt 1968, 168.

Im Urteil *Wolfgang Janke* rückt *Fichte* »keineswegs nach einer ›staatsverneinenden Periode‹ in die Nähe eines illiberalen Despotismus und der totalitären Herrschaft«¹¹. Er verweist dafür auf den Gedanken der Selbstauflösung des Staates bei *Fichte*¹². Die scharfe, von Emotionen getragene Polemik *Karl R. Poppers* gegen *Fichte* in »Die offene Gesellschaft und ihre Feinde« stützt sich auf die Wirkungsgeschichte *Fichtescher* Ideen und ist aus dem Emigrantenschicksal¹³ des Autors erklärlich, wird aber dem Phänomen *Fichte* nicht gerecht, weil sie zu pauschal ist¹⁴. *Fichte* will das gesamte Wirtschaftsleben staatlich bis ins letzte planen und durchorganisieren. Allein die Andeutung eines solchen Gedankens ruft bei uns instinktive und spontane Abwehr hervor. Über eine totale staatliche Beaufsichtigung und Lenkung des Wirtschaftslebens geraten alle übrigen Lebensbereiche in die Hand einer staatlichen Bürokratie¹⁵. Wir Heutigen erinnern uns sofort an Visionen wie die von *Aldous Huxleys* »Brave New World« oder *George Orwells* »1984«. Die auf westliche Verhältnisse zugeschnittene Alternative einer technokratischen Gesellschaft erscheint fast genau so indiskutabel wie die östliche Version eines totalitären Staates.

Trotz seines Ausganges vom Einzel-Ich, vom Selbstbewußtsein des Individuums ist *Fichte* kein Individualist. Wie *Hirsch* betont, ist das System *Fichtes* weder Merkantilismus noch Liberalismus¹⁶, und letzteres würde auf einen weltanschaulichen Individualismus hindeuten. Aber ist er vielleicht Kollektivist, der das Individuum zugunsten einer totalitären Gattungsvernuft einebnet? Wir lassen die Antwort in der Schwebe, in der Tat sprechen zwei Gesichtspunkte dafür. Der *eine* liegt in der Kompromißlosigkeit, mit der *Fichte* eine Ablehnung »unvollkommener Versuche« einer Schließung des Handelsstaates vertritt. »Diese Versuche liegen überhaupt nicht auf dem Wege, um aus der Handelsanarchie zur

¹¹ *Wolfgang Janke*, *Fichte*, Johann Gottlieb (1762–1814), in: Theologische Realenzyklopädie, hrsg. von *Gerhard Krause* und *Gerhard Müller*, Bd. XI, Berlin 1983, 165.

¹² Vgl. ebenda.

¹³ Vgl. *Arthur Fridolin Utz*, Bietet die Theorie der »Offenen Gesellschaft« *Karl R. Poppers* ein Konzept der pluralistischen Gesellschaft? (Diskussionsbericht), in: Die offene Gesellschaft und ihre Ideologien, hrsg. von *Arthur Fridolin Utz*, Bonn 1986, 405.

¹⁴ Vgl. die Münchener Ausgabe: *Karl R. Popper*, Die offene Gesellschaft und ihre Feinde, München 1977, besonders Bd. 2, 68–71.

¹⁵ Wir bezweifeln, daß man dem »Handelsstaat« dadurch gerecht wird, daß man ihn als Exemplarfall für eine »transzendente Begründung des Eigentumsbegriffs« erklären und damit vom Geruch des Staatssozialismus befreien will, wie *Hansjürgen Verweyen*, Recht und Sittlichkeit in J. G. Fichtes Gesellschaftslehre, Freiburg, München 1975, 121; vgl. auch 180.

¹⁶ Vgl. *Hans Hirsch*, Einleitung zu: Handelsstaat, a. a. O., 66* f. (Anmerkung 20).

vernunftmäßigen Einrichtung des Handels zu gelangen; und es bleibt in allen Systemen dieser Art die erste falsche Voraussetzung (. . .) unangetastet stehen.«¹⁷ *Fichte* meint damit den Mangel einer »gänzlichen« Abschließung vom Außenhandel als Axiom seines Systems, und zwar in Entsprechung zur juristischen und politischen Verselbständigung und Absonderung¹⁸. Der andere Gesichtspunkt steckt in der Rechtfertigung rechtlichen Zwanges gegen uneinsichtige, widerstrebende Glieder des Gemeinwesens. »Der Staat ist verbunden, den aus diesem Gleichgewicht des Verkehrs erfolgenden Zustand allen seinen Bürgern durch Gesetz und Zwang zuzusichern.«¹⁹ Das Gleichgewicht soll zwischen den drei Bereichen der Urproduktion, der Verarbeitung und des Handels einerseits und den Konsumenten andererseits hergestellt werden.

Auf die Kompromißlosigkeit *Fichtes* hat *Fritz Medicus* hingewiesen; er kenne »nur das Entweder – Oder, aber kein Paktieren«²⁰. *Hirsch* entdeckt einen direkten Widerspruch zwischen Aussagen sowohl in der »Rechtslehre« von 1812 selbst als auch in Aussagen der »Staatslehre« von 1813. Einerseits solle »eine vernunftgemäße Rechtsordnung« als Voraussetzung der Sittlichkeit mithilfe von Zwang durchgesetzt werden, andererseits werde Sittlichkeit durch äußeren Zwang zum Guten aufgehoben²¹.

Wenn man die Bundesrepublik Deutschland mit *Helmut Schelsky* als »nivellierte Mittelstandsgesellschaft« charakterisieren kann²², ist sie nach Grundversorgung und Sozialstaatlichkeit dem projektierten Ziel eines »Vernunftstaates« näher als das »andere« Deutschland in der Deutschen Demokratischen Republik, die ihrerseits dem Bild eines geschlossenen Handelsstaates nach *Fichte* ähnlicher und den dazu vorgeschlagenen Methoden getreuer ist.

I. ERFAHRUNGSHINTERGRUND

In der zweiten Hälfte unseres Jahrhunderts wirken *Fichtes* Vorschläge ähnlich wie die Verwaltung des Mangels in einer Notsituation, etwa wie

¹⁷ *Johann Gottlieb Fichte*, Handelsstaat, a. a. O., 90; vgl. auch 84 ff. (= 3/476; vgl. auch = 3/470 ff.).

¹⁸ Vgl. ebenda, 90 (= 3/476).

¹⁹ Ebenda, 33 (= 3/419).

²⁰ *Fritz Medicus*, Einleitung zu: Joh. Gottl. Fichte, Werke. Auswahl in sechs Bänden, hrsg. und eingel. von *Fritz Medicus*, Bd. 1., Leipzig 1911, CXXXVI.

²¹ Vgl. *Hans Hirsch*, Einleitung zu: Handelsstaat, a. a. O., 51* f.

²² Das wird bezweifelt von *Dieter Claessens* / *Arno Klönne* / *Armin Tschöepe*, Sozialkunde der Bundesrepublik Deutschland, Düsseldorf, Köln 1981, 304 ff.

die Bewirtschaftung und Rationierung der Nahrungsmittel und anderer Güter des unmittelbaren Bedarfs in Deutschland während des Zweiten Weltkrieges, oder wie eine Rechtfertigung des Kommunismus als Weg vom Agrar- zum Industriestaat (beispielsweise in den Ostblockländern nach dem Zweiten Weltkrieg), oder wie die (zeitweise) Machtübernahme durch eine Militärdiktatur in einem Entwicklungsland, damit ein drohendes Chaos abgewendet werde.

Das soll uns anregen, jenseits allen Anspruchs der Vernunft mit ihrer Endgültigkeit nach Zeitbedingtem bei *Fichte* zu forschen. Ein konkreter Erfahrungshintergrund läßt sich bei ihm in dreifacher Hinsicht ausmachen, einmal in Auswirkungen des Freihandels, zum anderen in der deutschen Kleinstaaterei und schließlich in der bereits erwähnten, von *Schmölders* geltend gemachten industriellen Rückständigkeit.

Elementare Erfahrungen in wirtschaftlicher Hinsicht sind durch die Lebensumstände *Fichtes* bedingt. Er war das älteste Kind eines Webers unter acht Geschwistern, eines »dörflichen Bandwirkers«²³. Die elterliche Familie lebte in ländlicher Erbuntertänigkeit, auch wenn sie nicht im eigentlichen Sinne arm war. Die Kinder mußten an den Webstühlen mitarbeiten und durch Hausieren für den Absatz der Leinenbänder sorgen.

In der Jenaer Zeit ging es *Fichte* finanziell wesentlich besser als zuvor in den Hauslehrerjahren, so daß er Geld in der »Bandfabrik« seiner Brüder Gotthelf und Gottlob anlegen konnte²⁴.

»Eine ganze Reihe seiner Briefe betreffen kaufmännische Dinge, und es ist ganz erstaunlich, wie tief sich Fichte in alle Fragen einließ, die das neue Unternehmen angingen.«²⁵ Seine Mitwirkung erstreckte sich vom Versand einer Musterkarte über Preiskalkulationen bis hin zu technischen Ratschlägen. Für *Medicus* waren das »praktische Vorstudien« für den »Handelsstaat«. Sogar um Wertschwankungen verschiedener Geldsorten war *Fichte* besorgt. (1844, eine Generation nach dem Tode *Fichtes*, fand der Aufstand schlesischer Weber als Folge zunehmender Industrialisierung statt.) Möglicherweise rührt der nichtdringliche, tätigkeitsbezogene Eigentumsbegriff *Fichtes* aus solchen Erfahrungen.

Fichte entwirft den Eigentumsbegriff vom Grundgedanken seiner Philosophie her, von der Freiheit zum Tätigsein. Der Mensch benötigt eine Sphäre, in der er sich ungehindert betätigen kann. Zugleich ist er

²³ Fritz *Medicus*, Einleitung zu: Joh. Gottl. Fichte, Werke, a. a. O., VIII.

²⁴ Vgl. ebenda, LXXVI.

²⁵ Ebenda.

verpflichtet, sich durch seine Arbeit selbst zu erhalten. Eigentum an Gegenständen, Sacheigentum kommt ihm nur für die Zwecke seiner Tätigkeit zu, insofern gibt es für *Fichte* nur Gebrauchseigentum, nur Untereigentum. Das Obereigentum hält die im Staat durch Sozialkontrakt zusammengeschlossene Gemeinschaft. Garantie und Zuteilung des Eigentums hat die Gemeinschaft an den Staat delegiert.

Schließlich mag von einigem Einfluß auf *Fichtes* Vorstellungen über den Handel auch die Tatsache gewesen sein, daß sein Schwiegervater ein Züricher Kaufhausbeamter war, ein »Wagmeister«²⁶. Er verlor einen großen Teil seines Vermögens, weil der Mann Bankrott machte, dem er es anvertraut hatte²⁷.

Etwas von solchen biographisch bedingten Erfahrungen scheint im »Handelsstaat« nachzuklingen. *Fichte* schildert eine allgemeinmenschliche Erfahrung, daß sich bei einer gegebenen Ausgangslage nach einiger Zeit mit hoher Wahrscheinlichkeit Vermögensunterschiede und Abhängigkeiten ausbilden, wenn die Einzelnen als Einzelne untereinander in einen nicht geregelten wirtschaftlichen Austausch treten. Das spiegelt sich in den alttestamentlichen Institutionen des Erlaßjahres (Sabbatjahres) und des Jubel- oder Halljahres²⁸.

Das natürliche Gewinnstreben wirkt sich so aus: »Natürlicherweise will jeder an dem anderen gewinnen, soviel als möglich, und den anderen an sich gewinnen lassen, sowenig als möglich; jeder will den anderen soviel als möglich für sich arbeiten lassen, und dagegen sowenig als möglich für ihn arbeiten. Wird er durch kein Gesetz, und keine Obrigkeit daran verhindert, so wird er denn auch alle möglichen Mittel anwenden, um dieses durchzusetzen.«²⁹ Das führe dann zu einem »endlosen Krieg Aller im handelnden Publikum gegen Alle«. Dieser Krieg steigere sich mit dem Wachstum der Bevölkerung, mit der Vergrößerung des Staates, mit dem Aufschwung der Wirtschaft und der Vermehrung der Bedürfnisse³⁰. »Was bei der einfachen Lebensweise der Nationen ohne große Ungerechtigkeit und Bedrückung abging, verwandelt sich nach erhöhten Bedürfnissen in das schreiendste Unrecht, und in eine Quelle großen Elendes.«³¹

²⁶ Ebenda, XIX.

²⁷ Vgl. ebenda, XXX.

²⁸ Vgl. *Dietrich Correns*, Erlaß, in: *Biblisch-historisches Handwörterbuch*, hrsg. von *Bo Reicke* und *Leonhard Rost*, Bd. 1, Göttingen 1962, Sp. 429f.; *Jobeljahr*, in: *Ebenda*, Bd. 2, Göttingen 1964, Sp. 868.

²⁹ *Johann Gottlieb Fichte*, *Handelsstaat*, a. a. O., 71 (= 3/457).

³⁰ Vgl. ebenda, 71 f. (= 3/457 f.).

³¹ Ebenda, 72 (= 3/458).

Die Forderung nach Freiheit des Handels und starker Konkurrenz der Anbieter sei vom Standpunkt des Käufers aus vorteilhaft, weil dadurch die Preise fallen. In der Folge aber verarmten die Arbeiter und seien möglicherweise gezwungen auszuwandern³². Der Verkäufer schütze sich dagegen durch entsprechende Maßnahmen wie Aufkaufen von Vorräten, künstliche Verteuerung, Minderung der Qualität. *Fichte* zieht das Fazit, daß letztlich niemandem mit einem solchen Gewährenlassen gedient sei, »denn die Menschen wollen durchaus frei sein, sich gegenseitig zugrunde zu richten«³³.

Eine analoge Überlegung stellt er für die Beziehungen der Nationen untereinander an. Er betrachtet das Ganze der alteuropäischen Staaten samt ihrer Wirtschaftsbeziehungen untereinander als »Handelsstaat«³⁴. Drei Fälle sind denkbar, ein Außenhandelsgleichgewicht, eine positive und eine negative Außenhandelsbilanz. Im letzteren Falle müsse eine solche Nation immer mehr verarmen³⁵. Je weiter diese Entwicklung fortschreite, desto mehr sinke der Wohlstand, die Zahl der Bevölkerung wegen Auswanderung oder Tod und das Niveau der Produktion sowie der Befriedigung der Bedürfnisse. Schließlich gerate ein solcher Staat in völlige Abhängigkeit von einem anderen Staate.

Die Ungleichgewichte in den Handelsbilanzen der verschiedenen Nationen führten zu einem »allgemeinen geheimen Handelskrieg«, und die »wahre Ursache von Kriegen« liege im »streitenden Handelsinteresse«³⁶. Wenn *Fichte* nun die »Schließung« des Handelsstaates als Gegenmittel empfiehlt, kann er logischerweise nicht umhin, die unumgängliche Grundlage in der Fähigkeit zur Autarkie zu bedenken. Sie besteht in lebensfähigen volkswirtschaftlichen Einheiten, also jeder Staat muß, damit überhaupt eine erfolgreiche »Schließung« stattfinden kann, so ausgedehnt und beschaffen sein, daß er seinen Bewohnern eine angemessene Möglichkeit der Subsistenz bieten kann. Das bringt *Fichte* auf die »natürlichen Grenzen«³⁷. Da die Gliederung Europas auf historischen Zufällen beruhe, etwa auf konkurrierenden dynastischen Interessen, gebe es ein ständiges Trachten nach Erweiterung des Territoriums.

³² Von 1834–1845 jährlich fast 20000, von 1846–1855 jährlich 110000 durchschnittlich, bezogen auf das spätere Deutsche Reich: Der Große Ploetz, 29. Aufl., Freiburg i. Br. 1980, 744.

³³ *Johann Gottlieb Fichte*, Handelsstaat, a. a. O., 72 (= 3/458).

³⁴ Vgl. ebenda, 73 ff.; vgl. auch 64 ff. (= 3/459 ff., vgl. auch = 3/450 ff.).

³⁵ Vgl. ebenda, 76 ff. (= 3/462 ff.).

³⁶ Ebenda, 82 (= 3/468).

³⁷ Ebenda, 94 (= 3/480).

»Sie werden von der Notwendigkeit sich zu arrondieren reden (. . .). Blinde und unbestimmte, oder auch wohl hellsehende und sehr bestimmte Eroberungssucht wird Alle treiben; und so werden sie sich unaufhörlich im Zustande des mittelbaren oder unmittelbaren, des wirklich erklärten oder sich nur vorbereitenden Krieges befinden.«³⁸

Der »Nationalhaß« rühre von den widerstreitenden Interessen der Herrscherfamilien her. Wenn das Kriegsziel (vernünftigerweise) allein die Herstellung der natürlichen Grenzen sein könne, so solle man sie vor der Schließung verwirklichen, damit dann ein für allemal der Grund für Kriege beseitigt sei³⁹. Dadurch könne zum einen erreicht werden, daß der Staat zur Befriedigung berechtigter Ansprüche seiner Bürger »ein vollständiges und geschlossenes System der notwendigen Produktion in sich enthalte«⁴⁰. Zum ändern würden die zum Unterhalt großer stehender Heere erforderlichen Abgaben fortfallen.

Solche Gedankengänge profilieren sich angesichts der damaligen deutschen Kleinstaaterei. Darin ist aber ebenfalls angelegt, als Ausweg aus dem Chaos der Kleinstaaterei auf die Bildung eines großen Nationalstaates hinarbeiten und als Mittel zu diesem Ziel den Nationalismus anzuhetzen. Im Nachhinein zeigt sich, daß dies nicht ohne Einfluß beim Ausbruch des Ersten Weltkrieges gewesen ist, worauf *Hermann Lübbe* aufmerksam macht. Leitbegriff dafür ist die Deutschtumsmetaphysik. »Fichte hat in der Tat das, was man Deutschtumsphilosophie nennen könnte, begründet.«⁴¹ Vielleicht hat das, was *Lübbe* mit subtilen und verschlungenen Argumenten zur Wirkungsgeschichte des *Fichteschen* Nationalismus herauszuarbeiten bemüht ist, eine handfestere, rational greifbare Komponente, nämlich in *Fichtes* Aufsatz über *Machiavelli*⁴². Darin prüft *Fichte*, »In wiefern Machiavelli's Politik auch noch auf unsere Zeiten Anwendung habe«⁴³. »Der Hauptgrundsatz der Machiavelli'schen Politik, und wir setzen ohne Scheu hinzu, auch der unsrigen, und, unseres Erachtens, jeder Staatslehre, die sich selbst versteht, ist enthalten in folgenden Worten Machiavelli's: ›Jedweder, der eine Republik (oder

³⁸ Ebenda, 95 (= 3/481).

³⁹ Vgl. ebenda, 96 f. (= 3/482 f.).

⁴⁰ Ebenda, 97 (= 3/483).

⁴¹ *Hermann Lübbe*, Politische Philosophie in Deutschland, München 1974, 194.

⁴² Über Machiavelli, als Schriftsteller, und Stellen aus seinen Schriften (1807), in: Johann Gottlieb Fichtes nachgelassene Werke, hrsg. von Immanuel Hermann Fichte, Bd. 3, Leipzig o. J. (1834–1835), 401–453; vgl. VI. (zit.: *Johann Gottlieb Fichte*, Machiavelli).

⁴³ Ebenda, 420 ff.

überhaupt einen Staat) errichtet, und demselben Gesetze gibt, muß voraussetzen, daß alle Menschen böse sind, und daß ohne alle Ausnahme sie alsbald ihre innere Bösartigkeit auslassen werden, sobald sie dazu eine sichere Gelegenheit finden.«⁴⁴ Dabei sei es unerheblich, ob die Menschen tatsächlich so seien; vielmehr gründe sich der Staat als Zwangsanstalt auf diese Voraussetzung. Der Staat als Zwangsanstalt gehe vom Krieg aller gegen alle aus und bezwecke nur, wenigstens die »äußere Erscheinung des Friedens hervorzubringen«⁴⁵, selbst wenn in den Herzen der Haß gegeneinander herrsche. *Fichte* unterscheidet einen solchen Zustand unter Individuen von dem unter Staaten. In der Betrachtung des Zustandes unter Individuen in einem Staate gibt es den ersten Fall völliger Ablehnung der Gesetze und damit des Krieges zwischen Volk und Fürst, oder den zweiten Fall einer gewohnheitsmäßigen Anerkennung der Gesetze und damit des Einvernehmens zwischen Volk und Fürst, wobei einzelne Gesetzesbrecher ausgestoßen und bestraft werden⁴⁶. *Machiavelli* habe für den ersten Fall geschrieben, in Deutschland hingegen sei der »zweite Zustand der Dinge schon seit Jahrhunderten eingetreten, die Fürsten sind im Frieden mit den Völkern«⁴⁷.

Unter Staaten sei das anders. Auch ohne bösen Willen entstehe zwischen ihnen ein Zustand der »fortdauernden Kriegslust«, da unter ihnen niemals wie unter den Bürgern eines »geschlossenen und geordneten Staates«⁴⁸ ein zuverlässiger Rechtszustand aufgerichtet werden könne. Jede Nation habe einen »von Gott den Menschen eingepflanzten Trieb«, das Gute, das ihr eigen sei, andern aufzudrängen und sich nach Möglichkeit die ganze Menschheit einzuverleiben, denn darauf beruhe die Völkergemeinschaft, ihre Auseinandersetzung untereinander und ihre Fortentwicklung⁴⁹. »Da dieses nun Alle wollen, so geraten sie notwendig, und wenn sie auch Alle durch reine und vollendete Geister regiert würden, in Konflikt.«⁵⁰ Daraus leitet *Fichte* zwei Regeln ab. Man solle stets davon ausgehen, daß sich der Nachbarstaat »bei der ersten Gelegenheit« auf Kosten des andern vergrößern werde, und man solle über die Verteidigung des Territoriums hinaus alles im Auge behalten, was sich innerhalb seiner Grenzen zum

⁴⁴ Ebenda, 420.

⁴⁵ Ebenda, 421.

⁴⁶ Vgl. ebenda.

⁴⁷ Ebenda, 422.

⁴⁸ Ebenda, 422 ff.

⁴⁹ Vgl. ebenda, 423.

⁵⁰ Ebenda.

Nachteil bzw. Vorteil verändern könne⁵¹. Daraus würde keinesfalls ein endloser Krieg in Europa entspringen⁵². Vielmehr seien zahlreiche Kriege aus Fehlern in der Staatsführung entstanden. Und damit die Kriegskunst nicht verlernt werde, weil die Menschheit sonst erschlaffe, gebe es sowohl in Europa als auch »noch mehr in den anderen Weltteilen, Barbaren genug, welche doch über kurz oder lang, mit Zwang dem Reiche der Kultur einverleibt werden müssen«⁵³.

Diese Einstellung sei eine »heilige Pflicht« der Vernunft, denn ein Fürst trage nicht nur für sich selbst, sondern für sein ganzes Volk Verantwortung vor der »Gottheit«⁵⁴. Nur im Privatleben sei er an die »allgemeinen Gesetze der Moral« und im Verhältnis zu seinem Volk an Gesetz und Recht gebunden⁵⁵, im Verhältnis der Staaten untereinander herrsche jedoch das Recht des Stärkeren. »Dieses Verhältnis legt die göttlichen Majestätsrechte des Schicksals und der Weltregierung, auf die Verantwortung des Fürsten, nieder in seine Hände, und erhebt ihn über die Gebote der individuellen Moral in eine höhere sittliche Ordnung, deren materieller Inhalt enthalten ist in den Worten: *Salus et decus populi suprema lex esto.*«⁵⁶

Hieran schließen wir zwei Fragen, einmal danach, ob die Deutschtums-metaphysik *Fichtes* Selbstzweck oder bloß Mittel zum Zweck einer Überwindung der Kleinstaaterei ist – immerhin unterscheidet er Staaten erster Ordnung, »die ein selbständiges Gewicht haben im europäischen Staatensysteme« von untergeordneten (für die das alles nicht gelte)⁵⁷ und rechnet insofern schon mit Preußen als einer Mittelmacht, wie wir sagen würden. Insofern ist *Machiavelli* im Blick auf die anarchische Kleinstaaterei im Italien der Renaissancezeit für *Fichte* geradezu Paradigma. Zum andern fragen wir, ob der Nationalismus *Fichtes* oder sein Machiavellismus das Schlimmere ist. Daß beide zusammen eine äußerst »unheilige Allianz« bilden, läßt sich aus zwei furchtbaren Weltkriegen samt ihren Begleiterscheinungen zur Genüge ablesen.

Ein »Machiavellismus« läßt sich vielleicht gerade noch – mit Vorbehalt, und restriktiv interpretiert – als eine Klugheits- und Vorsichtsregel für

⁵¹ Vgl. ebenda.

⁵² Vgl. ebenda, 425.

⁵³ Ebenda, 426.

⁵⁴ Ebenda.

⁵⁵ Ebenda, 427.

⁵⁶ Ebenda.

⁵⁷ Vgl. ebenda, 424.

Machterwerb und -erhalt im Dienst rationaler politischer Ziele gebrauchen⁵⁸ und bleibt dabei pragmatisch, wenn er hingegen von einer weltanschaulichen Heilslehre instrumentalisiert wird, sind die Folgen verheerend. Der ganze Tonfall ist im »Machiavelli« *Fichtes* schärfer, ja fast gereizt, wenn man hinzunimmt, was *Fichte* gegen Ende des I. Abschnitts über die »Zeitphilosophie« der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts ausführt⁵⁹. »Humanität, Liberalität und Popularität« werden glossiert⁶⁰ als Empfehlung einer »goldenen Mittelstraße«, als »Verschmelzung aller Gegensätze zu einem dumpfen Chaos, Feind jedes Ernstes, jeder Konsequenz, jedes Enthusiasmus, jedes großen Gedankens und Entschlusses, und überhaupt jedweder Erscheinung, welche über die lange und breite Oberfläche um ein Weniges hervorragte, ganz besonders aber verliebt in den ewigen Frieden«⁶¹.

Das klingt völlig anders als § 20 im »Grundriß des Völker- und Weltbürgerrechts« im Anhang zur »Grundlage des Naturrechts nach Prinzipien der Wissenschaftslehre« von 1796⁶². Dort ist die Rede davon, daß mit der Ausbreitung eines Völkerbundes nach und nach der »ewige Friede« eintreten werde. Der Krieg ist hier nur noch Polizeiaktion gegen einen unbotmäßigen Staat. Im »Handelsstaat« wird er als unvermeidliches Übel gesehen, über das sich zu klagen nicht lohne; vielmehr sei die Ursache der Kriege dadurch auszuschalten, daß die Staaten in ihre natürlichen Grenzen eingesetzt werden⁶³. Im »Machiavelli« scheint der anzustrebende »ewige Friede« in weite Ferne gerückt, während der Krieg sich unterderhand aus einem unvermeidlichen Übel und bloßen Mittel zu einem vernünftigen Zwecke sich der Selbstzweckhaftigkeit annähert.

Als ein drittes Charakteristikum für den vermutlichen Erfahrungshintergrund des »Handelsstaates« haben wir auf die industrielle Unterentwick-

⁵⁸ Im posthumen auszugsweisen Vorabdruck seiner Studie zum »Antimachiavell« bescheinigt *Hans Freyer Friedrich dem Großen*, er habe den Relativismus der Mittelwahl *Machiavellis* bei der Beurteilung des Krieges als Mittel der Politik überwunden (Vom Rechte des Eroberns. Friedrich der Große und Machiavelli, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, Nr. 193 vom 20. August 1986, 6. *Martin Kriele*, Einführung in die Staatslehre, Reinbek 1975, spricht bei Machiavelli von einer »empirischen Staatsklugheitslehre« (16).

⁵⁹ Vgl. *Johann Gottlieb Fichte*, Machiavelli, a. a. O., 427f.

⁶⁰ Vgl. *Hermann Lübke*, Politische Philosophie, a. a. O., 195 f., zu ihrer Eindeutigung.

⁶¹ *Johann Gottlieb Fichte*, Machiavelli, a. a. O., 427 f.

⁶² *Johann Gottlieb Fichte*, Grundlage des Naturrechts nach Prinzipien der Wissenschaftslehre (1796), hrsg. von *Manfred Zahn*, Hamburg 1979, 379 (= 3/382), (zit.: *Johann Gottlieb Fichte*, Naturrecht).

⁶³ Vgl. *Johann Gottlieb Fichte*, Handelsstaat, a. a. O., 96 (= 3/482).

lung des damaligen Deutschland verwiesen. In diese Richtung würde, wie oben gesagt, die Feststellung *Hirschs* weisen, *Fichtes* System sei dem Merkantilismus keinesfalls zuzuordnen⁶⁴. *Hirsch* vermißt bei *Fichte* eine für merkantilistisches Denken typische Dynamik. In seinem System seien Verteilung und Versorgung dominierend, ebenso wie die totale Abschließung gegen den Außenhandel dem Merkantilismus widerspreche. »Im ganzen ist also *Fichtes* System dem Merkantilismus ebenso schroff entgegengesetzt wie dem Liberalismus.«⁶⁵ Die nicht angemessene Berücksichtigung des Wirtschaftswachstums paßt dennoch nicht recht zu *Fichtes* System. Einerseits betont er öfters, daß dem Menschen durch den technischen Fortschritt die schwere körperliche Arbeit immer mehr erleichtert werden solle. So begründet *Fichte* die Arbeitsteilung mit der dadurch ermöglichten Arbeitserleichterung. »Der Mensch soll arbeiten; aber nicht wie ein Lasttier, das unter seiner Bürde in den Schlaf sinkt, und nach der notdürftigsten Erholung der erschöpften Kraft zum Tragen derselben Bürde wieder aufgestört wird. Er soll angstlos, mit Lust und Freudigkeit arbeiten, und Zeit übrig behalten, seinen Geist und sein Auge zum Himmel zu erheben, zu dessen Anblick er gebildet ist.«⁶⁶ Der nationale Wohlstand bestehe darin, daß man sich mit nicht zu schwerer und langwährender Arbeit die »menschlichsten Genüsse verschaffen könne«. Die durch Arbeitsteilung ermöglichte Kunstfertigkeit erlaube eine Vervielfachung der Kräfte, die eben jenen Wohlstand herbeiführen. Allerdings ist an dieser Stelle von der Technik im Dienste der Naturbeherrschung nicht die Rede.

Man findet jedoch entsprechende Äußerungen im 3. Buch über »Die Bestimmung des Menschen« (1800). Dort schildert *Fichte* im II. Abschnitt die Auseinandersetzung des Menschen mit den Naturgewalten. »Noch erringet mit Mühe unser Geschlecht seinen Unterhalt und seine Fortdauer von der widerstrebenden Natur.«⁶⁷ Nach einer anschaulichen Darstellung von Naturkatastrophen und Seuchen postuliert *Fichte*, daß die naturgesetzliche Entwicklung darauf tendiere, »das uns bestimmte Wohnhaus fertig werden« zu lassen⁶⁸. Das Bild gemahnt an *Ernst Bloch*, wenn er das »menschliche Haus« auf der Erde aus einem Zusammenwirken von Natursubjekt und Menschenwerk in der Geschichte hervorwach-

⁶⁴ *Hans Hirsch*, Einleitung zu: Handelsstaat, a. a. O., 66* f. (Anmerkung 20 zu 19*).

⁶⁵ Ebenda, 67*.

⁶⁶ *Johann Gottlieb Fichte*, Handelsstaat, a. a. O., Ebenda, 36 f. (= 3/422 f.).

⁶⁷ *Ders.*, Die Bestimmung des Menschen (1800), hrsg. von *Theodor Ballauf* und *Ignaz Klein*, Stuttgart 1981, 127 (= 2/266), (zit.: *Johann Gottlieb Fichte*, Bestimmung).

⁶⁸ Ebenda, 129 (= 2/268).

sen läßt⁶⁹. Allmählich solle, so *Fichte*, die menschliche Wissenschaft tiefer in die Naturgesetze eindringen und »ihre möglichen Entwicklungen berechnen lernen«⁷⁰. So soll die Naturbeherrschung immer müheloser werden, und der mechanische Aufwand körperlicher Arbeit immer geringer. »Diese Arbeit soll aufhören, Last zu sein; – denn das vernünftige Wesen ist nicht zum Lastträger bestimmt.«⁷¹ Andererseits ist ein Wachsen der Bevölkerung und der Produktion aber auch nicht ausgeschlossen. In den »Grundzügen« greift *Fichte* die Frage der Überbevölkerung auf – die verbesserte Auflage von *Malthus'* Werk über die Bevölkerung ist 1803 erschienen. Zwar sei, so *Fichte* der »faule und untätige Bürger« in jedem Fall »überflüssig«, andererseits gelte, »wenn aber, mit zunehmender Bevölkerung, in demselben Maße Ackerbau, Gewerbe und Handel, in richtigem Gleichmaße zueinander, ebenfalls zunehmen, so kann das Land wohl nie zuviel Bewohner haben; denn die Ergiebigkeit der Natur, bei zweckmäßiger Behandlung, dürfte sich unendlich finden«⁷². Und im »Handelsstaat« selbst erwägt er die Möglichkeit, daß bei einem konstanten Überschuß der Nahrungsmittelproduktion der Staat für mehr Fabriken und den Anbau »feinerer Produkte« zu sorgen hätte, damit das Gleichgewicht gewahrt bleibt und der Wohlstand angehoben wird⁷³. Insgesamt wird man eine Bestätigung für unser drittes Charakteristikum in dem mit *Fichte* sympathisierenden Resümee *Blochs* finden. Auch er erblickt den Grund für die Abstraktheit des *Fichteschen* Entwurfs in dem »ökonomisch-politisch so wenig entwickelten Deutschland«⁷⁴, spricht von einer Einladung zu einem »vorkapitalistischen Antikapitalismus« und davon, daß *Fichte* »als einer der ersten die rückwärts gewandte antikapitalistische Utopie berührt«⁷⁵. Man lasse einmal die Schilderung des damaligen Deutschland bei *Egon Friedell* auf sich wirken; sie ist in ihrer Anschaulichkeit, Knappheit und Präzision beispielhaft. Sie ist der Marginalie »Das schlafende Deutschland« unterstellt und umreißt treffend den Horizont, aus dem heraus *Fichte* sich verstehen läßt. »Der deutsche Mensch stand zu jener Zeit noch fast gänzlich unter dem Zeichen

⁶⁹ »Darum ist es sicher, daß das menschliche Haus nicht nur in der Geschichte steht und auf dem Grund der menschlichen Tätigkeit, es steht vor allem auf dem Grund eines vermittelten Natursubjekts und auf dem Bauplatz der Natur.« (*Ernst Bloch*, Das Prinzip Hoffnung, Bd. 2, Frankfurt a.M. 1973, 807).

⁷⁰ *Johann Gottlieb Fichte*, Bestimmung, a. a. O., 130 (= 2/268).

⁷¹ Ebenda (= 2/269).

⁷² *Ders.*, Grundzüge, a. a. O., 214 (= 7/207).

⁷³ Vgl. *ders.*, Handelsstaat, a. a. O., 45 (= 3/431).

⁷⁴ *Ernst Bloch*, Das Prinzip Hoffnung, a. a. O., 639.

⁷⁵ Ebenda, 642.

der Manufaktur, der Hausindustrie und der Agrarkultur: alles oder doch alles Notwendige wurde in der Sphäre des eigenen Wohnbezirkes erzeugt. Dies hatte eine gewisse Enge des Gesichtskreises, seelische Abgeschlossenheit, geistige Schwebeweglichkeit, aber auch eine warme Intimität und edle Selbstgenügsamkeit des Gemütslebens sowohl zur Wirkung als zur Voraussetzung (. . .). Der Unsicherheit weitausgreifender Spekulationen, des Transports, des Welthandels, der politischen Verhältnisse stand aber eine große Sekurität des Kleinbesitzes und Kleinhandels gegenüber, gegründet auf die Festigkeit des Absatzgebietes, den Mangel an Konkurrenz, die Einförmigkeit sowohl der Produktionsmöglichkeiten wie des Kundenbedürfnisses.«⁷⁶ Vergleicht man das mit dem großen Atem, der *Adam Smiths* »Wohlstand der Nationen« belebt, muten *Fichtes* Darlegungen wie Nachrichten aus der Provinz an.

II. DAS KONKRETE ZIEL

Wenn man mit *Hans Freyer* den »Handelsstaat« in der Abfolge der Werke *Fichtes* zur Gesellschafts- und Staatslehre als zeitlich in der Mitte zwischen dem »Beitrag«⁷⁷ von 1793 und den »Reden«⁷⁸ von 1808 angesiedelt erfaßt und ihn »auch inhaltlich« als den »Mittel- und Wendepunkt des *Fichteschen* Staatsdenkens« erkennt⁷⁹, ist es bei einer Zusammenschau von Äußerungen aus verschiedenen Werken *Fichtes* legitim, ein konkretes Ziel zu postulieren. Für sich genommen könnte man ja den »Handelsstaat« zunächst als eine Reißbrettkonstruktion, als einen Plan vom grünen Tisch her oder als »eine bloße Übung der Schule«⁸⁰ abtun. Im Fortgang des *Fichteschen* Denkens jedoch läßt sich in den »Reden« ein konkretes Ziel entdecken, das im »Handelsstaat« bereits wie in einer Nebenstimme präludiert wird, selbst wenn es in den »Reden« erst durch das katastrophische Erleben des Zusammenbruchs des Deutschen Reiches zum Leitthema geworden sein mag. Das Ziel ist Förderung des Nationalbewußt-

⁷⁶ *Egon Friedell*, Kulturgeschichte der Neuzeit. Ungekürzte Ausgabe in einem Band, München 1960, 874 f.

⁷⁷ *Johann Gottlieb Fichte*, Beitrag zur Berichtigung der Urteile des Publikums über die Französische Revolution (1793), hrsg. von *Richard Schottky*, Hamburg 1973 (zit.: *Johann Gottlieb Fichte*, Beitrag).

⁷⁸ *Ders.*, Reden an die deutsche Nation (1808), hrsg. von *Reinhard Lauth*, Hamburg 1978 (zit.: *Johann Gottlieb Fichte*, Reden).

⁷⁹ *Hans Freyer*, Die politische Insel. Eine Geschichte der Utopien von Platon bis zur Gegenwart, Leipzig 1936, 138.

⁸⁰ *Johann Gottlieb Fichte*, Handelsstaat, a. a. O., 7 (= 3/393).

seins als Bedingung der Einigung Deutschlands. Für *Freyer* unterscheiden sich »geistig hochwertige Utopien« von solchen »minderen Ranges« dadurch, daß erstere »von einem echten politischen Willen getragen sind, während sich umgekehrt Utopien minderen Ranges immer nur als unverbindliche Phantasien, als private Wünsche oder als Fabelgeschichten zu geben wagen«⁸¹. *Fichte* beabsichtigt mit dem »Handelsstaat« eine Wissenschaft von der Politik oder eine politische Philosophie. Er will allgemeine Grundsätze oder staatsrechtliche Regeln geben, die dann vom praktischen Politiker jeweils auf die besonderen Verhältnisse anzuwenden seien. »Wenn eine Politik nach dieser Idee nur sonst gründlich, mit richtiger Kenntnis der gegenwärtigen Lage, aus festen, staatsrechtlichen Prinzipien, und mit richtiger Folgerung aus diesen, bearbeitet wäre, so könnte diese Politik meines Erachtens nur noch dem bloßen Empiriker unnütz scheinen.«⁸²

Fichte erhebt den Anspruch, Maßstäbe für die Politik zu bieten. Er will zeigen, wie, auf welchem Wege, mit welchen Mitteln man vom »wirklichen Staat« zum »Vernunftstaat« gelangt. »Der wirkliche Staat läßt sich sonach vorstellen, als begriffen in der allmählichen Stiftung des Vernunftstaates.«⁸³ Dabei geht es nicht darum, was in letzterem de iure sein soll, sondern um das, was »unter den gegebenen Bedingungen ausführbar sei«. Was die »Reden« später ausführlich darlegen, die Bedeutung von Nationalbewußtsein, Vaterlandsliebe, das klingt im »Handelsstaat« bereits an, wie *Freyer* anmerkt⁸⁴. Nationalcharakter und Nationalbewußtsein werden durch die »Schließung« des »Handelsstaates« gefördert⁸⁵. Für *Fichte* ist das aber nur Mittel zum Zweck, durchaus nicht Selbstzweck, denn er betont ausdrücklich, daß der vielgepriesene, durch den Welthandel bewirkte Austausch unter den Nationen erst fruchtbar sein würde, wenn »irgendwo eine feste Nationalbildung vorhanden wäre, die durch den Umgang der Völker miteinander in eine allseitige, rein menschliche übergehen, und zusammenschmelzen könnte«⁸⁶. *Fichte* will sagen, daß die Vereinigung aller Völker in einem weltweiten Vernunftstaat nicht an einer nationalen Identitätsfindung vorbei, sondern durch sie

⁸¹ *Hans Freyer*, Die politische Insel, a. a. O., 144.

⁸² *Johann Gottlieb Fichte*, Handelsstaat, a. a. O., 5 (= 3/391). Vgl. *Heinrich Rickert*, Über idealistische Politik als Wissenschaft. Ein Beitrag zur Problemgeschichte der Staatsphilosophie, Tübingen 1931, 147–168 (aus: Die Akademie, 1925).

⁸³ *Johann Gottlieb Fichte*, Handelsstaat, a. a. O., 11 (= 3/397).

⁸⁴ Vgl. *Hans Freyer*, Die politische Insel, a. a. O., 143.

⁸⁵ Vgl. *Johann Gottlieb Fichte*, Handelsstaat, a. a. O., 123 (= 3/509).

⁸⁶ Ebenda, 126 (= 3/512).

hindurch geschehen sollte. Wenn man nun an die Bewegung einer Entkolonialisierung denkt, wie sie das Ende des Zweiten Weltkrieges in großem Maßstab in Gang gebracht hat, nicht zuletzt unter den Auspizien der Vereinten Nationen, so wird man einräumen haben, daß diese These *Fichtes* zutreffend war und ist, und zwar rein faktisch. Es scheint realpolitisch nicht möglich zu sein, ein Volk ohne Nationalbewußtsein von einem bestimmten historisch gewordenen Zustand aus zu integrieren. Die vielen Einzelnen in einem gegebenen Staat können vermutlich zu einer individuellen Identität nicht unter Absehung von ihrer kollektiven Identität hingeführt werden, die sich im Nationalbewußtsein verkörpert. Warum wohl gehen die Völker der Dritten Welt etwa bei dem schmerzhaften Prozeß der Selbstfindung den Weg über eine völkische Authentie? Offenbar manifestiert sich darin eine sozialpsychologische Gesetzmäßigkeit, an der auch praktische Politiker nicht vorbeikönnen (und -sollen). Uns ist es keineswegs darum zu tun, *Fichtesche* Positionen auf Biegen und Brechen im Nachhinein zu verteidigen, noch schwebt uns ein »Tribalismus« gemäß der Logik der »Offenen Gesellschaft« *Poppers* vor.

Ähnliche Überlegungen mögen die Bischöfe als Repräsentanten einer viele Völker umspannenden Kirche auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil bewogen haben, sich – jetzt aus normativer Sicht – über eine völkische Kultur Gedanken zu machen. Sie unterscheiden in der Pastoral- konstitution den Begriff einer Kultur im allgemeinen von Kulturen im Plural⁸⁷. Erstere verstehen sie als die Weisen und Formen, in denen der Mensch sein ihm von Natur gegebenes Leben auf vielfältige Weise gestaltet. Im Blick auf die geschichtliche und gesellschaftliche Seite stellen sie fest: »Aus der verschiedenen Weise des Gebrauchs der Sachen, der Arbeitsgestaltung, der Selbstdarstellung, der Religion und der Sittlichkeit, der Gesetzgebung und der rechtlichen Institution, der Entfaltung von Wissenschaft, Technik und Kunst entsteht eine Verschiedenheit der gemeinschaftlichen Lebensformen und der Gestalten, in denen die Lebenswerte zu einer Einheit zusammentreten. So bildet sich aus den überlieferten Einrichtungen ein jeder menschlichen Gemeinschaft eigen- tümliches Erbe. So entsteht für den Menschen jedweden Volkes und jeder Zeit auch eine abgegrenzte und geschichtliche Umwelt, in die er eingefügt bleibt und von der her er die Werte zur Weiterentwicklung der menschlichen und gesellschaftlichen Kultur empfängt.«⁸⁸

⁸⁷ Vgl. II. Vatikanisches Konzil, Pastoral- konstitution *Gaudium et spes*, Nr. 53.

⁸⁸ Ebenda.

Wer vermöchte da zu leugnen, daß die Sprache eines jeden Volkes Ausdruck eben jener eigentümlichen Kultur ist? Ein emigrierter Schriftsteller und Dichter beispielsweise gleicht einem Fisch auf dem Trockenen oder einem zu spät verpflanzten Baum. Das Alte Testament führt zwar die Vielzahl der Sprachen in der ätiologischen Legende vom Turmbau zu Babel auf eine Verwirrung als Strafe des Hochmuts durch Gott zurück. Ohne die tiefe Weisheit bestreiten zu wollen, die darin steckt, darf man die Vielfalt der Sprachen als Produkt tätiger Aneignung der Welt von verschiedenen Ausgangssituationen aus werten und dieses Symbol völkischer Eigenart als Form der »Erscheinung der Gottheit« gelten lassen: »Die geistige Natur vermochte das Wesen der Menschheit nur in höchst mannigfaltigen Abstufungen an einzelnen, und an der Einzelheit im großen und ganzen, an Völkern, darzustellen. Nur wie jedes dieser letzten, sich selbst überlassen, seiner Eigenheit gemäß, und in jedem derselben, jeder einzelne jener gemeinsam, so wie seiner besonderen Eigenheit gemäß, sich entwickelt, und gestaltet, tritt die Erscheinung der Gottheit in ihrem eigentlichen Spiegel heraus, so wie sie soll.«⁸⁹ Im Anschluß daran geißelt *Fichte* den Versuch, diese Vielfalt von Nationen zu nivellieren. An dieser Stelle der vorletzten, der dreizehnten Rede, verwirft er gerade einen Kulturimperialismus und erhebt die rhetorische Frage, welches Volk denn dazu berufen sein würde, die Welt »für irgendeinen neuen Universalmonarchen« zu erobern⁹⁰. Und aus der Sicht *Fichtes* auf die deutsche Kleinstaaterei ist es ja gerade der Gedanke der Nation, der diese zu überwinden hilft, der also ein größeres Ganzes ideell verkörpert, somit einen Partikularismus überbrückt, der aus genealogischen Beschränktheiten erwachsen ist. In solchen Fragen der *Fichte*-Interpretation sollte man nicht ausschließlich rezeptions- und wirkungsgeschichtlich argumentieren, weil man sonst das Berechtigte am Anliegen *Fichtes* nicht erfaßt. Daß die Rezeptions- und Wirkungsgeschichte eine wichtige Instanz für die Auslegung eines Autors ist, wollen wir nicht bestreiten. Da es dafür kein unfehlbares Lehramt gibt, steht der Annahme nichts im Wege, daß spätere Generationen einen mehrschichtigen Autor wie *Fichte* durch Vereinseitigung »vereindeutigt« haben. Es fällt auf, daß *Fichtes* Bemerkungen über den deutschen Nationalcharakter bis auf einige kritische Äußerungen formal bleiben, so daß ein inhaltlich geprägtes Nationalprofil kaum greifbar wird. Er spricht zwar mehrfach von deutschem Ernst und Tiefsinn, vom Gemüt, von deutscher

⁸⁹ *Johann Gottlieb Fichte*, Reden, a. a. O., 214 (= 7/467).

⁹⁰ Ebenda, 215 (= 7/468).

Gründlichkeit, und das ist bis heute zum stehenden Vorurteil sowohl bei Deutschen selbst als auch bei Nichtdeutschen geworden. So wirft *Fichte* etwa die peinliche Frage auf, ob die deutsche Sprache »so übel, hart und rauh töne, wie einige zu glauben geneigt sind?«⁹¹ Und hat er nicht die deutsche Unart treffend beschrieben, ausländische Vorzüge (echte oder vermeintliche) sogleich über Gebühr zu lobpreisen, aus einer Art Schmeichelsucht: »Es fehlt uns nämlich in dieser Verrichtung an aller dem Ausländer eigenen Feinheit; um doch ja nicht überhört zu werden, werden wir plump und übertreibend, und heben mit Vergötterungen, und Versetzungen unter die Gestirne gleich an.«⁹²

Damit nähern wir uns einem neuralgischen Punkt, der Berufung der Deutschen zum Urvolk der Menschheit – im Sinne von *Fichtes* geschichtsphilosophischer Konzeption zweier Urgeschlechter, das eine durch und das andere ohne Offenbarung⁹³, wie er sie in den »Reden« dargelegt hat. Danach ist das Grundunterscheidungsmerkmal der Deutschen von den andern das ursprünglich durch sich selbst Schöpferische: »Der eigentliche Unterscheidungsgrund liegt darin, ob man an ein absolut Erstes und Ursprüngliches im Menschen selber, an Freiheit, an unendliche Verbesserlichkeit, an ewiges Fortschreiten unsers Geschlechts glaube. (. . .) Alle, die entweder selbst, schöpferisch, und hervorbringend das Neue, leben, oder, die, falls ihnen dies nicht zuteil geworden wäre, (. . .) die Freiheit wenigstens ahnden (. . .): alle diese sind ursprüngliche Menschen, sie sind, wenn sie als ein Volk betrachtet werden, ein Urvolk, das Volk

⁹¹ Ebenda, 90 (= 7/343).

⁹² Ebenda, 225 (= 7/478).

⁹³ *Johann Gottlieb Fichte*, Die Staatslehre oder über das Verhältnis des Urstaates zum Vernunftreiche (1813), in: *Johann Gottlieb Fichte's sämtliche Werke*, hrsg. von *Immanuel Hermann Fichte*, Bd. 4, Leipzig o.J. (1845–1846), 485ff. (zit.: *Johann Gottlieb Fichte*, Staatslehre).

Alwin Diemer spricht in seiner Einleitung zu den »Grundzügen« davon, daß *Fichte* eine Hilfskonstruktion benötigte, um den Beginn des Geschichtsprozesses zu erklären: »Es ist seine Theorie des Urvolkes oder des Normalvolkes. Dieses ist gewissermaßen die Hefe, die den unbestimmten Stoff der Menschheit erst zum Gären bringt und damit die Geburt der Geschichte bedingt« (XVII). Vgl. auch die Einleitung von *Hansjürgen Verweyen* zu: *Johann Gottlieb Fichte*, Versuch einer Kritik aller Offenbarung (1792), hrsg. von *Hansjürgen Verweyen*, Hamburg 1983, LIIff. (zit.: *Johann Gottlieb Fichte*, Kritik). *Verweyen* hat Schwierigkeiten mit der Bewertung und Einordnung von *Fichtes* Theorie eines Urvolkes durch Offenbarung. Er meint, dieser Gedanke habe *Fichtes* Geschichtsphilosophie »verstellt« (XLIII) und sei ein »Rückfall (. . .) gegenüber dem systematischen Ansatz von 1796« – gemeint ist das »Naturrecht« – (vgl. XLIV).

Da wir einen Überblick über *Fichtes* Theorie vorgezogen haben, muß eine Ausbreitung von Spezialfragen unterbleiben. Zumindest mutet uns die Annahme eines »Rückfalls« bei einem so konsequenten Denker wie *Fichte* unwahrscheinlich an.

schlechtweg, Deutsche.«⁹⁴ Damit hat *Fichte* im Grunde seine eigene Philosophie in das deutsche nationale Wesen hineingedeutet⁹⁵. In diesem Sinne wäre auch ein *Sokrates* »Deutscher«. Und wenn man an den erwähnten Vergleich des »Urvolkes« mit der »Hefe« bei *Diemer* denkt⁹⁶, würde nicht das jüdische Volk eher diese Funktion ausüben?⁹⁷

Kann nun ein *Fichte*interpret redlicherweise an jener berüchtigten Stelle aus dem »Beitrag« vorbei, in der es von den Juden heißt: »Aber ihnen Bürgerrechte zu geben, dazu sehe ich wenigstens kein Mittel, als das, in einer Nacht ihnen allen die Köpfe abzuschneiden, und andere aufzusetzen, in denen auch nicht eine jüdische Idee sei?«⁹⁸ Nach Auschwitz und Treblinka verspürt man bei der Lektüre zumindest Beklemmungen. *Fichte* hat jedoch keine antisemitische Bartholomäusnacht im Sinne gehabt. Das halten wir aufgrund des Kontextes für ausgeschlossen⁹⁹, zumal er ihnen ausdrücklich Menschenrechte zubilligt. Wir möchten es kompetentem Richterspruch überlassen, ob das mehr als eine Entgleisung, mehr als ein Grobianismus ist¹⁰⁰.

⁹⁴ *Johann Gottlieb Fichte*, Reden, a. a. O., 121 (= 7/374).

⁹⁵ »Und so ist denn diese Philosophie recht eigentlich nur deutsch . . .« (ebenda, 109 = 7/362).

⁹⁶ Vgl. *ders.*, Grundzüge, a. a. O., 20 (Anmerkung 1).

⁹⁷ So *Gotthold Ephraim Lessing* sinngemäß in »Die Erziehung des Menschengeschlechts« § 18, Stuttgart 1985, 11.

⁹⁸ *Johann Gottlieb Fichte*, Beitrag, a. a. O., 115 (Anmerkung), (= 6/150).

⁹⁹ Für die Einschätzung des *Fichteschen* Antisemitismus ist gewiß das Urteil von *Franz Oppenheimer* über den Hofprediger der wilhelminischen Ära *Adolf Stöcker* (1835–1907) hilfreich. *Oppenheimer* wird als »Mitleidender« der deutschen Geschichte des 20. Jahrhunderts eingeführt: Vorsicht vor falschen Schlüssen aus der deutschen Vergangenheit. Die Verführungen einer kollektiven Schuldbesessenheit, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, Nr. 110 vom 14. Mai 1986, 10f. *Oppenheimer* schreibt dazu: »Hitlers Besessenheit wurzelte weder in den eher nebensächlichen Strömungen des Antisemitismus, der im 19. Jahrhundert und im wilhelminischen Deutschland sein Auf und Ab hatte, noch war sie damit vergleichbar. Ganz im Gegenteil, alte deutsche Antisemiten, für die der Hofprediger *Adolf Stöcker* ein herausragendes Beispiel ist, waren nicht nur weit entfernt, die Juden töten zu wollen; sie wollten vielmehr, daß sie ihre Eigenart aufgeben und sich voll ins deutsche Leben eingliedern sollten.«

Verständlicherweise ist das Urteil *Günter Brakelmanns* über *Adolf Stöckers* Antisemitismus aus Gründen einer kollektiven Betroffenheit bedenklicher, vgl. dazu in: *Evangelisches Soziallexikon*, hrsg. von *Theodor Schober*, *Martin Honecker* und *Horst Dahlhaus*, 7., vollst. neu bearb. und erw. Aufl., Stuttgart, Berlin 1980, Sp. 1284–1286, besonders 1285 f.

¹⁰⁰ Nicht zuletzt wohl deswegen rechnet *Karl Buchheim* ihn unter die »antisemitischen Vorläufer«: »*Fichte*, unter den führenden Vertretern des deutschen Idealismus derjenige mit der stärksten Wirkung auf die volkstümliche patriotische Bewegung, war ein radikaler Judengegner (Frühschrift »Beitrag zur Berichtigung der Urteile des Publikums über die Französische Revolution«, 1793). Vom Boden seines Klassenhasses empfand er die Exklusivität des Judentums als den schlimmsten und menschenfeindlichsten Adels-

Überhaupt erinnert das *Fichtesche* Pathos an ein völkisches Auserwählungsbewußtsein mit religiöser Tönung, wie wir es im abendländischen Kulturkreis mit dem jüdischen Volk zu verbinden gewohnt sind. Und schließlich ist die Projektion einer derart abstrakten Philosophie in das Wesen eines Volkes höchst willkürlich und ergibt alles andere als ein deskriptives Nationalprofil.

Wir wollen das als Impressionen hintupfen und eine sicher langwierige Untersuchung ihrer Legitimität vermeiden. Uns geht es darum, eine Vereinnahmung *Fichtes* durch besagte vereinseitigende »Vereindeutigung« zu entkräften. Worauf stützt *Fichte* seinen Glauben an die Deutschen als »Urvolk«? Er rückt *Martin Luther* als »heiligen Schutzgeist der Freiheit« neben Jesus¹⁰¹ und urteilt aus dem Eindruck der Reformation als säkularer Tat, als eines Aufbegehrens gegen das Einzwängen und Stillstellen der christlichen Religion durch einen römisch-rechtlichen Formalismus. Was er von der »gesellschaftlichen Maschinenkunst« der Staatsführung sagt¹⁰², das paßt analog auf die Religion. Am Anfang befindet sich für *Fichte* ein »durch seine Verderbung erst recht asiatisch gewordenes, nur stumme Ergebung und blinden Glauben predigendes Christentum«¹⁰³. Das bewirke, daß die Religion zwar auch Trost des »widerrechtlich zerdrückten Sklaven« sei – man meint Marxens »Opium des Volkes« zu vernehmen –, aber der »religiöse Sinn« bewähre sich vor allem darin, »daß man sich gegen die Sklaverei stemme, und, so man es verhindern kann, die Religion nicht bis zum bloßen Troste der Gefangenen herabsinken lasse«¹⁰⁴. Da ist nun der Deutsche »der ursprüngliche, und nicht in einer willkürlichen Satzung erstorbene Mensch«¹⁰⁵. Für die Verheißung einer Religion in Freiheit, die wahrhafte Seligkeit in diesem wie im kommenden Leben in sich birgt, statt des Lebens in einer toten Ordnung, die bloße Wohlfahrt verheißt, haben die deutschen Protestanten nach *Fichte* ihr leibliches Leben riskiert. »Wußten sie etwa nicht, daß auch mit dem alten Glauben Völker regiert, und in rechtlicher Ordnung zusammengehalten werden könnten, und daß man auch bei diesem

dünkel. Der deutsche Antisemitismus war also vor dem Rassengedanken da, der zunächst (so bereits beim späteren *Fichte*) als Vorstellung deutscher Auserwähltheit auftrat. Im Umschlag der idealistischen Philosophie in das materialistische Denken kam die Rassenideologie in den Vordergrund.« (Nationalismus I. Geschichtlicher Überblick, in: Staatslexikon, hrsg. von der Görres-Gesellschaft, Bd. V, 6., völlig neu bearb. und erw. Aufl., Freiburg i. Br. 1960, Sp. 906–907).

¹⁰¹ *Johann Gottlieb Fichte*, Beitrag, a. a. O., 69 (= 6/104).

¹⁰² *Ders.*, Reden, a. a. O., 110 (= 7/363).

¹⁰³ *Ebenda*, 91 (= 7/344).

¹⁰⁴ *Ebenda*, 126 (= 7/379).

¹⁰⁵ *Ebenda*, 125 (= 7/378).

Glauben seinen guten Lebensunterhalt finden könne?«¹⁰⁶ Aber das alles ist allein Durchgang und nicht Selbstzweck. Mehr als einmal betont er, daß es sich um ein Anregen und Angeregtwerden der Völker untereinander handele. Ihr Fortschritt vollziehe sich in geistig-kulturellem Austausch, jedoch von einer geschichtlich-kulturellen Eigenart her.

Klingt Ähnliches nicht in dem Wort *Charles de Gaulles* vom »Europa der Vaterländer« an? Probleme von Vielvölkerstaaten sind allerdings mit *Fichtes* Anweisungen nur zu meistern, wenn man sie nicht buchstäblich, sondern sinngemäß anwendet, etwa beim Minderheitenschutz. In ähnlichem Sinne haben die Väter des Zweiten Vatikanischen Konzils ihre Sorgen über eine ungute Überfremdung völkischer Prägung artikuliert: »In dieser Situation ist es nicht verwunderlich, daß der Mensch, der seine Verantwortung für den Fortschritt der Kultur erkennt, einerseits Größeres als je hofft, andererseits aber auch mit Angst auf die vielfältigen Antinomien blickt, die er selbst auflösen muß: Was ist zu tun, damit der zunehmende Austausch der Kulturen, der zu einem wahren und fruchtbaren Dialog unter den verschiedenen Gruppen und Nationen führen müßte, das Leben der Gemeinschaften nicht in Verwirrung bringt, die Weisheit der Vorfahren nicht verwirft, noch je den eigenen Volkscharakter gefährdet?«¹⁰⁷ Ein Durchschreiten nationaler Identitätsfindung ist also der vorgegebene Weg, mithilfe der Vaterlandsliebe¹⁰⁸ als »Triebfeder«¹⁰⁹ den staatlichen Mechanismus in Gang zu setzen und am Leben zu erhalten, und dies sollte der praktische Politiker in Rechnung stellen. Es versteht sich, das Vaterlandsliebe nicht dasselbe wie Nationalismus und Fremdenhaß meint. *Joseph Höffner* resümiert die deutsche Entwicklung so: »Die Liebe zum Vaterland ist vom Nationalsozialismus schändlich mißbraucht worden und in Verruf geraten. Jahrzehntelang war es fast verpönt, vom Vaterland zu reden. An die Stelle der Vaterlandsliebe war weithin die Vaterlandsschelte getreten. Es dürfte die Zeit gekommen sein, sich wieder auf die christliche Botschaft vom Verhältnis des Menschen zum Vaterland zu besinnen. Das Zweite Vatikanische Konzil ruft zu einer ›hochherzigen und treuen Vaterlandsliebe‹ auf (›Gaudium et spes‹, 75).«¹¹⁰

In seiner Arbeiter-Enzyklika streicht *Johannes Paul II.* unmißverständlich die Volksgemeinschaft als indirekte »Erzieherin« des Menschen

¹⁰⁶ Ebenda, 134 f. (= 7/387 f.).

¹⁰⁷ II. Vatikanisches Konzil, Pastoralkonstitution *Gaudium et spes*, Nr. 56.

¹⁰⁸ Unsere Interpretation.

¹⁰⁹ Vgl. *Johann Gottlieb Fichte*, Reden, a. a. O., 110–113 (= 7/363–366).

¹¹⁰ *Joseph Höffner*, Christliche Gesellschaftslehre, 8., erw. Aufl., Kevelaer 1983, 240 f.

heraus. Sie sei zugleich eine »große historische und soziale Inkarnation der Arbeit aller Generationen«, und weil »jeder sich in der Familie die Gehalte und Werte zu eigen macht, die in ihrer Gesamtheit die Kultur einer bestimmten Nation ausmachen«, deshalb sei es, »daß der Mensch seine tiefste menschliche Identität mit der Zugehörigkeit zu einer Nation verbindet und seine Arbeit auch als eine zusammen mit seinen Landsleuten erarbeitete Mehrung des Gemeinwohls versteht«¹¹¹. Dies ist eine Sichtweise, die nicht so ganz verschieden von einer tätigen Aneignung der Welt als Material der Pflicht ist¹¹².

III. DIE KONJUNKTURPOLITISCHEN ZIELE

Als Nahziele spielen Geldwertstabilität, Vollbeschäftigung und Außenhandelsgleichgewicht im »Magischen Dreieck«¹¹³ eine wichtige Rolle im »Handelsstaat«. An erster Stelle steht für *Fichte* die Geldwertstabilität. Sie soll dadurch gesichert werden, daß der Staat dafür Sorge trägt, daß Geld- und Warenmenge im Gleichgewicht bleiben. Wir beschränken uns im wesentlichen auf eine Erörterung der Zielsetzungen; über das Wie ihrer Erreichung wollen wir uns später kurz äußern. Im 6. Kapitel des Ersten Buches fragt sich *Fichte*, ob das von ihm vorher dargelegte Gleichgewicht von Angebot und Nachfrage kraft staatlicher Steuerung durch die Einführung des Geldes als Tauschmittel gefährdet und gar durch das Wirtschaftswachstum unterlaufen werden könne¹¹⁴. *Hirsch* erblickt den »bedeutendsten Zug seiner Geldtheorie« in Verbindung von Zeichentheorie mit Quantitätstheorie des Geldes¹¹⁵. Das Geldzeichen wird willkürlich vom Staat bestimmt und ist an sich wertlos. »Je unbrauchbarer dieses Zeichen an und für sich selbst ist, je weniger inneren Wert es hat,

¹¹¹ Der Wert der Arbeit und der Weg zur Gerechtigkeit. Enzyklika über die menschliche Arbeit Papst Johannes Pauls II. Mit einem Kommentar von *Oswald von Nell-Breuning*, Freiburg, Basel, Wien 1981, 40f. = *Laborem exercens*, Nr. 10: Arbeit und Gemeinschaft: in Familie und Nation.

¹¹² In der Instruktion der Kongregation für die Glaubenslehre über die christliche Freiheit und die Befreiung vom 22. März 1986, hrsg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn, wird eine Zivilisation bzw. Kultur der Arbeit als Ergebnis gerechter Gestaltung der Arbeitsverhältnisse erhofft. Diese Zivilisation der Arbeit ist ein Faktor in der Umformung der »Mentalität der Völker« (Nr. 83) im Dienst am »nationalen und internationalen Gemeinwohl« (Nr. 84).

¹¹³ Vgl. *Wolfgang Mentzel / Helmut Wittelsberger*, Kleines Wirtschaftswörterbuch, Freiburg i. Br. 21981, 203f.

¹¹⁴ Vgl. *Johann Gottlieb Fichte*, Handelsstaat, a. a. O., 45ff. (= 3/431ff.).

¹¹⁵ *Hans Hirsch*, Einleitung zu: Ebenda, 31².

desto schicklicher ist es zum bloßen Zeichen. (. . .) Das Geld werde aus dem wenigst brauchbaren Materiale verfertigt.«¹¹⁶ Auf der anderen Seite kennt *Fichte* die Funktion des freien Marktes für die Preisbildung und indirekt damit für den Geldwert.

»Der Wert des Geldes gegen Ware ist wandelbar, und höchst veränderlich; Gesetze und Gewalt können ihn nicht festsetzen und erhalten. (. . .) Wenn nur der Gebrauch des Geldes vorausgesetzt wird, so läßt der Handel sich nicht berechnen, oder unter Gesetze bringen. Er macht sich selbst Preis und Gesetz.«¹¹⁷ Daraus folgert *Fichte*, daß die Preise sich nicht ändern können, solange die Menge der umlaufenden Waren mit der des umlaufendes Geldes im Gleichgewicht bleibt¹¹⁸. *Fichte* hat sich mit der Zeichentheorie des Geldes in Gegensatz zum damals herrschenden Metallismus gesetzt, also dazu, daß das Geld selbst einen Warenwert verkörpern müsse, eben in Gestalt von Edelmetall¹¹⁹. Dadurch wird es den Regierungen als Inhabern des Münzmonopols erschwert, das Geld beliebig zu vermehren oder zu verschlechtern. Deswegen muß sich *Fichte* im 5. Kapitel des Dritten Buches mit dem Einwand auseinandersetzen, daß seine Zeichentheorie wegen der Wertlosigkeit des Geldmaterials es den Regierungen erlaube, es beliebig zu manipulieren. »Diese vermögen von nun an dem Geldbesitzer sein Eigentum sogar aus dem verschlossenen Kasten zu rauben, indem sie durch unbegrenzte Vermehrung der zirkulierenden Geldmasse den Wert des Geldes gegen Ware, ins Unbegrenzte verringern.«¹²⁰ Die ältere Generation der Deutschen weiß ein Lied von zwei Inflationen nach dem Ersten und dem Zweiten Weltkrieg zu singen. *Fichte* fällt nichts Besseres dagegen ein, als »daß kein Bedürfnis der Übertretung eintrete«¹²¹, nachdem sich die Regierungen zur Erhaltung des Geldwertes verpflichtet haben.

Das andere konjunkturpolitische Ziel ist die Vollbeschäftigung. Sie ist ja realistisch nur annäherungsweise erreichbar, weil stets ein Teil der

¹¹⁶ *Johann Gottlieb Fichte*, Ebenda, 46 f. (= 3/432f.).

¹¹⁷ Ebenda, 46 (= 3/432).

¹¹⁸ Vgl. ebenda, 49 (= 3/435).

¹¹⁹ Vgl. *Hans Hirsch*, Einleitung zu: Ebenda, 30* f.

Vorher hat *Adam Smith* den Nutzen von Papiergeld anstelle von Münzen aus Edelmetall dargelegt: *Ders.*, *Der Wohlstand der Nationen*, hrsg. von *Horst Claus Recktenwald*, München 1978, 264, 354, 411, 813 (= II.2 [40], IV.1 [10], 3 [67], V.3 [229]). In Klammern wird auf die »Vollständige Ausgabe nach der 5. Aufl. (letzter Hand), London 1789« verwiesen: hinter = das Buch in römischen, dann das Kapitel in arabischen Ziffern, in [] gesonderte Paginierung ab dem II. Buch.

¹²⁰ *Johann Gottlieb Fichte*, *Handelsstaat*, a. a. O., 107 (= 3/493).

¹²¹ Ebenda.

Arbeiter wenigstens kurzfristig ohne Beschäftigung sein wird, wenn sie ihren Arbeitsplatz wechseln, und weil ein anderer Teil nur schwer vermittelbar sein wird. Solange jedoch der Arbeitsmarkt funktionsfähig ist, werden diese beiden Gruppen gegen Null tendieren. Man kann die Ansicht vertreten, daß die gesicherte Beschäftigung zum Zweck des Lebensunterhalts im *Fichteschen* »Handelsstaat« sogar noch vor der Geldwertstabilität rangiert. Bei der Untersuchung des Eigentumsvertrags im »Naturrecht« vertritt *Fichte* den Grundsatz: »Jedermann soll von seiner Arbeit leben können.«¹²² In den sich daran anschließenden Ausführungen kündigt sich der »Handelsstaat« bereits an, denn der Bürgervertrag samt Delegation der Oberaufsicht an den Staat umfaßt auch die Angabe der Tätigkeit, durch die man seinen Lebensunterhalt zu erwerben gedenkt. »Jeder muß seinen Erwerb ausdrücklich angeben, und keiner wird sonach Staatsbürger überhaupt, sondern tritt zugleich in eine gewisse Klasse der Bürger, sowie er in den Staat tritt. Nirgends darf eine Unbestimmtheit sein.«¹²³

Die Zeichentheorie des Geldes¹²⁴ und das Gleichgewicht zwischen den verschiedenen Ständen im Blick auf Lebensunterhalt, Produktion und Absatz¹²⁵ finden sich dort bereits ebenfalls. Aus dem Staatsbürgervertrag ergeben sich miteinander Arbeitsrecht und Arbeitspflicht. Der Vernunftstaat soll weder Arme noch Müßiggänger haben¹²⁶, und ein Anspruch auf Unterstützung liegt nur vor, wenn man die Unmöglichkeit zur Erfüllung des Staatsbürgervertrages nachweist. Wenn jemand nicht von seiner Arbeit leben kann, so fällt das auf die Gemeinschaft zurück, da sie ihm das ihm Zustehende kraft Vertrages nicht eingeräumt hat, »und er ist von diesem Augenblicke an nicht mehr rechtlich verbunden, irgendeines Menschen Eigentum anzuerkennen«¹²⁷.

Wegen der daraus entstehenden Rechtsunsicherheit verpflichten sich alle bei rechtllichem Zwange zur Unterstützung. Darin ist mittelbar eine staatliche Arbeitsplatzgarantie für Arbeitsfähige und -willige enthalten. Der »Handelsstaat« setzt im Ersten Buch mit dem 1. Kapitel sogleich dabei ein, freilich mit einem etwas anderen Gedankengang. *Fichte* bezieht sich auf seinen in § 18 des »Naturrechts« entwickelten Eigentumsbegriff »als das ausschließende Recht auf Handlungen, keineswegs auf

¹²² *Ders.*, Naturrecht, a. a. O., 206 (= 3/212).

¹²³ Ebenda, 208 (= 3/214).

¹²⁴ Vgl. ebenda, 231–234 (= 3/237–240).

¹²⁵ Vgl. ebenda, 228 f.; 225–231 (= 3/234 f.; = 3/231–237).

¹²⁶ Vgl. ebenda, 208 (= 3/214).

¹²⁷ Ebenda, 207 (= 3/213).

Sachen «¹²⁸. Er lehnt damit ein vorstaatliches Eigentumsrecht ab. Im vorstaatlichen Zustand oder im Zustand der Natur haben alle das gleiche Recht auf alles¹²⁹. Der Staat hat danach nicht ein bereits bestehendes Eigentum zu bestätigen, sondern es ist die »Bestimmung des Staats, jedem erst das Seinige zu geben, ihn in sein Eigentum erst einzusetzen, und sodann erst, ihn dabei zu schützen«¹³⁰. Aus der Sicht katholischer Soziallehre ist der Grundsatz der Gemeinwidmung aller Erdengüter einschlägig¹³¹. Die positiv-historische Eigentumsordnung ist erst später aus Gründen der Rechtssicherheit hinzugekommen. Das Konzil formuliert jedoch wesentlich allgemeiner und daher unbestimmter, während bei *Fichte* überdeutlich einmal der Gedanke der Gleichheit des Anspruches herauszuhören ist und zudem der Staat als Instanz der Vermittlung im Wege eines schematisierenden Vertragsdenkens und als Instanz einer zwangsweisen Durchsetzung gleicher Ansprüche auftritt, was die Angelegenheit sehr viel brisanter macht.

Im Grunde ist das nur die Durchführung und Anwendung des Grundgedankens der *Fichteschen* Philosophie. Eigentum im herkömmlichen Verständnis ist ihm gleichbedeutend mit Sein im Sinne der überlieferten Metaphysik, und solches Sein ist etwas Totes, Starres, Unlebendiges, so daß man bei aller Unterschiedenheit fast an »Haben und Sein« von *Erich Fromm* erinnert wird, bei dem allerdings terminologisch der »Habenmodus« das Tote meint und der »Seinsmodus« das Lebendige, aber durchaus im Sinne *Fichtes*, wie uns scheint.

Da nun aber Tätigkeit, Selbstbewegung, Selbstbestimmung für *Fichte* das den Geist Auszeichnende ist, so gelangt er folgerichtig zur Präponderanz des Wirkens und der Bestimmung des Eigentums als Wirk- oder Tätigkeitssphäre. Sachen, Gegenstände sind allein von Belang, als sie Material und Werkzeug von sinnvoller und geordneter Tätigkeit im Zusammenhang des staatlichen Ganzen sind. »Die Sphäre der freien Handlung sonach wird durch einen Vertrag Aller mit Allen unter die Einzelnen verteilt, und durch diese Teilung entsteht ein Eigentum.«¹³² Das Besteckende, ja Faszinierende an solchen Deduktionen ist ihre apriorische Klarheit und Stringenz. Weit entfernt davon, daß *Fichte* ein dunkler, unklarer Philosoph sei – bezüglich der Wissenschaftslehre werden freilich die meisten Leser mit Verständnisschwierigkeiten zu ringen haben –,

¹²⁸ *Ders.*, Handelsstaat, a. a. O., 15 (= 3/401).

¹²⁹ Vgl. ebenda, 14f. (= 3/400f.).

¹³⁰ Ebenda, 13 (= 3/399).

¹³¹ Vgl. II. Vatikanisches Konzil, Pastoralkonstitution *Gaudium et spes*, Nr. 69.

¹³² *Johann Gottlieb Fichte*, Handelsstaat, a. a. O., 16 (= 3/402).

seine Gedankengänge muten cartesianisch an, und ebenfalls weit davon entfernt, daß er ein Romantiker sei, der in Affekten schwelgt, spricht er gelegentlich von einem »kalten Erwägen«¹³³ bzw. einer »kalten Billigung«¹³⁴, mit der eine Sache zu traktieren sei. Selbst wenn man der Meinung sein kann, daß seine Gedankenschritte an Eleganz vermissen lassen und stärker von deutscher Gründlichkeit und Umständlichkeit gezeichnet sind, so hat seine logische Konsequenz ihren eigenen ästhetischen Reiz.

Ein solcher ästhetischer Reiz kann arglose Gemüter zu vorschnellem Beifall verführen, wo bedachtsames Erwägen angebracht ist. So könnte man *Fichtes* Aufstellungen insgesamt und insbesondere zum Eigentum als Fiktion und Postulat einschätzen. Möglicherweise wollte er sie streckenweise so verstanden wissen. *Hirsch* macht, wie angedeutet, auf eine dem Ansatz *Fichtes* immanente Widersprüchlichkeit aufmerksam, wie nämlich Freiheit und Vernunftordnung in Einklang gebracht werden können, konkret, »welche Rolle dem Staat als der mit äußeren Mitteln zwingenden Ordnungsmacht bei der Erfüllung der Aufgabe zukommt, für die Menschheit den wahrhaft vernunftgemäßen Zustand, das Reich der sittlichen Vernunft zu verwirklichen«¹³⁵. Sittlichkeit beruht auf freier Einsicht in die Notwendigkeit, äußerer Zwang kann keine Sittlichkeit erzeugen, sondern bloß eine (notdürftige) äußere Ordnung, einen Rahmen schaffen, innerhalb deren sich sittlich bestimmte Tätigkeit zu entfalten vermag. Und da schreitet *Fichte* über die Notdürftigkeit des mit äußeren Zwangsmitteln zu Erreichenden hinweg, wenn er das Dogma der Erbsünde leugnet und die These verfißt, die Menschen seien ursprünglich gut. »Bis jetzt ist in der Regel diese Unbefangenheit und diese kindliche Gläubigkeit der Unmündigen an die höhere Vollkommenheit der Erwachsenen zum Verderben derselben gebraucht worden; ihre Unschuld gerade, und ihr natürlicher Glaube an uns, macht es uns möglich, ihnen statt des Guten, das sie innerlich wollten, unser Verderbnis, das sie verabscheut haben würden, wenn sie es zu erkennen vermocht hätten, einzupflanzen, noch ehe sie Gutes, und Böses unterscheiden konnten.«¹³⁶ Umseitig bezeichnet *Fichte* es als eine »abgeschmackte Verleumdung der menschli-

¹³³ *Ders.*, Über den Grund unseres Glaubens an eine göttliche Weltregierung, in: Johann Gottlieb Fichte's sämtliche Werke, Bd. 5, a. a. O., 181 (Anmerkung).

¹³⁴ *Ders.*, Das System der Sittenlehre nach den Prinzipien der Wissenschaftslehre, hrsg. von Manfred Zahn, Hamburg 1969, 164, 184f (= 4/167, 187, 188f.), (zit.: *Johann Gottlieb Fichte, Sittenlehre*).

¹³⁵ *Hans Hirsch*, Einleitung zu: Handelsstaat, a. a. O., 51*.

¹³⁶ *Johann Gottlieb Fichte*, Reden, a. a. O., 167 (= 7/420).

chen Natur, daß der Mensch als Sünder geboren werde«. Hier dürfte denn auch der Grundfehler der *Fichteschen* Konzeption stecken. Die Ungeduld mit der menschlichen Natur und die Unzufriedenheit mit dem Menschen, so wie er nun leider einmal ist, führt stracks zur Erziehungsdiktatur¹³⁷ und dazu, daß wie später im Dritten Reich die unverdorbenene Jugend gegen die rückständigen Alten ausgespielt wird, wie bei dem Appell an die »Jünglinge« in der vierzehnten Rede¹³⁸.

Am schwierigsten ist die einigermaßen sachgerechte Behandlung des dritten konjunkturpolitischen Zieles des Zahlungsbilanzgleichgewichts, da hier neben der Bewertung dieses Phänomens zugleich eine Wirtschaftstheorie im ganzen gefragt ist. *Fichte* hat offenbar das merkantilistische Vorurteil akzeptiert, daß eine positive Außenhandelsbilanz den Wohlstand eines Landes fördere, eine negative ihn schmälere. Das ist aus seiner Verarmungs- und Verelendungstheorie zu entnehmen. Die gesamte Konzeption einer Schließung des Handelsstaates richtet sich nun gegen das Merkantilssystem der Betonung des Außenhandels. Wir wollen versuchen, in einer Konfrontation mit *Adam Smith* einige wichtige Gesichtspunkte hierzu kurz zu resümieren.

1. Entscheidend für den Wohlstand und sein Wachstum bzw. seine Abnahme ist nach *Smith* der »Tauschwert der jährlichen Produktion«¹³⁹ also das Sozialprodukt. Trotz negativer Handelsbilanz kann die »Bilanz über Produktion und Konsum« in einem Lande positiv sein¹⁴⁰.

2. Man sollte grundsätzlich da kaufen, wo es am billigsten ist¹⁴¹. Dieser Grundsatz leuchtet unmittelbar ein.

3. Auf diese Weise spart man Arbeit und Kapital. Vom Kapitalstock hängt grundsätzlich die Produktivität einer Volkswirtschaft ab. »Die Erwerbstätigkeit in einem Lande kann nur in dem Umfang zunehmen, in dem seine Kapitalausstattung größer wird, und diese Zunahme wiederum hängt davon ab, wieviel die Bürger aus ihrem Einkommen nach und nach sparen können.«¹⁴²

¹³⁷ Von rechten Staatsmännern ließe »sich auch erwarten, daß sie zugleich begriffen, der Staat, als höchster Verweser der menschlichen Angelegenheiten, und als der Gott und seinem Gewissen allein verantwortliche Vormund der Unmündigen, habe das vollkommene Recht, die letzteren zu ihrem Heile auch zu zwingen«, (ebenda, 183 = 7/436).

¹³⁸ Vgl. ebenda, 235 f. (= 7/488).

¹³⁹ *Adam Smith*, *Der Wohlstand der Nationen*, a. a. O., 410 (= IV. 3.2 [66]).

¹⁴⁰ Ebenda, 411 (= IV. 3.2 [67]).

¹⁴¹ Vgl. ebenda, 407 (= IV. 3.2 [63]).

¹⁴² Ebenda, 372 f. (= IV. 2 [28]).

4. Natürliche Unterschiede legen den Außenhandel nahe¹⁴³. Diese Erkenntnis hat *Fichte* zu seiner Theorie der »natürlichen Grenzen« im 3. Kapitel des Dritten Buches des »Handelsstaates« geführt. Wenn nun ein Land – etwa im Rahmen der deutschen Kleinstaaterei – nicht recht lebensfähig gewesen wäre, so hätte dieser Beengtheit besser im Sinne von *Smith* durch eine Öffnung für den Handel als durch eine Eingemeindung bzw. »Okkupation« gemäß *Fichte*¹⁴⁴ abgeholfen werden sollen. Überhaupt ist ja die Vorstellung eines Einrückens der Völker in ihre »natürlichen Grenzen« ein latenter Stimulus kollektiver Aggression. Er läßt sich ohne Mühe zu einer Ideologie eines »Volkes ohne Raum« wie im Nationalsozialismus ausbauen. Anstelle einer Einfuhr im Inland nicht vorhandener ausländischer Erzeugnisse empfiehlt *Fichte* eine Herstellung von Kunstprodukten.

»Fast jedes Klima hat seine eigenen Stellvertreter für jedes ausländische Produkt, nur daß der erste Anbau die Mühe nicht lohnt.«¹⁴⁵ Uns klingen noch die Wortverbindungen wie *Seifenersatz* oder *Ersatzkaffee* aus dem Dritten Reich in den Ohren. Impulse zur chemischen Herstellung von Substitutionsgütern und Kunststoffen müssen nicht durch ein Autarkiestreben ausgelöst werden, selbst wenn letzteres in Deutschland der Fall gewesen sein sollte. Das wäre wie eine Rechtfertigung von Rüstungsausgaben mit den nebenher abfallenden Nutzeffekten für die zivile Wirtschaft.

Die Konsequenz aus der Abschließung trotz der Undurchführbarkeit einer vollständigen Autarkie ist der Staatshandel. »Der Betrag des vorläufig mit dem Auslande noch zu treibenden Handels wird festgesetzt. (. . .) Diesen Handel treibt von nun an nicht mehr die Privatperson, sondern der Staat.«¹⁴⁶ In Art. 9 Abs. 5 der Verfassung der DDR heißt es: »Die Außenwirtschaft, einschließlich des Außenhandels und der Valutawirtschaft, ist staatliches Monopol.«¹⁴⁷ Dadurch werden die Binnenpreise von den Weltmarktpreisen getrennt, die Konvertibilität der Währungen ausgeschlossen und sogar Warenforderungen von einer Verwendung für andere Güter ausgenommen.

¹⁴³ Vgl. ebenda, 373 (= IV. 2 [29]).

¹⁴⁴ Vgl. *Johann Gottlieb Fichte*, Handelsstaat, a. a. O., 116f. (= 3/502).

¹⁴⁵ Ebenda, 114 (= 3/500).

¹⁴⁶ Ebenda, 111 (= 3/497).

¹⁴⁷ *Ernst Joachim Mestmäcker*, Probleme des Staatshandels im internationalen und im europäischen Wirtschaftsrecht, in: *Recht und ökonomisches Gesetz*, hrsg. von *Ernst Joachim Mestmäcker*, Baden-Baden 1984, 502.

5. Der Außenhandel wurde vom Merkantilismus zum Nachteil des Binnenhandels überbewertet¹⁴⁸. Wenn sich auch die Positionen *Fichtes* und *Smiths* berühren, so weichen sie doch in der Erklärung und Einschätzung des Phänomens völlig voneinander ab. Die Gründe für die Überbewertung des Außenhandels im Merkantilismus erblickt *Smith* im Monopolstreben der Unternehmer und Kaufleute. »Kaufleute und Unternehmer sind die Leute, die den größten Vorteil aus der Monopolisierung des Binnenmarktes ziehen.«¹⁴⁹ Diese Tendenz des Merkantilismus hat sich zum Nationalismus ausgewachsen. »Der unberechenbare Ehrgeiz von Königen und Ministern im Laufe unseres und des vergangenen Jahrhunderts ist für den Frieden in Europa nicht so verhängnisvoll gewesen wie die unverschämte Eifersucht von Kaufleuten und Unternehmern.«¹⁵⁰ Hinsichtlich des nationalen Vormachtstrebens würde *Fichte* damit übereinstimmen, nicht jedoch in der Empfehlung des Freihandels. Es drängt sich aus der Biographie *Fichtes* der Gedanke auf, als habe er seine Abneigung gegen den Freihandel aus der Perspektive des Kleinunternehmers am Beispiel der väterlich-brüderlichen Bandwirkerfabrik formuliert, da dieser Betrieb vermutlich sehr konjunkturanfällig gewesen ist.

6. Das Interesse der Verbraucher wird vom Merkantilismus vernachlässigt, weil man die »Produktion und nicht den Konsum als letztes Ziel oder Objekt allen Wirtschaftens und Handelns« betrachtet¹⁵¹. *Smith* erläutert diese These damit, daß der einheimische Verbraucher wegen des Monopols, das die einheimischen Produzenten vor ausländischer Konkurrenz schützen soll, überhöhte Preise zahlen müssen. Aus ähnlichen Gründen muß ja *Fichte* die von ihm vorgesehenen Einfuhrbeschränkungen durch ein Verbot von Luxus flankieren. »Das Entbehrliche ist überall dem Unentbehrlichen, oder schwer zu Entbehrenden, nachzusetzen; ebenso in der großen Wirtschaft des Staates. Die Hände, welche dem Ackerbau entzogen, und den Künsten gewidmet werden können, müssen zunächst auf unentbehrliche Bearbeitungen, und nur so viele, als von diesen übrigbleiben, auf entbehrliche, auf Bedürfnisse des Luxus, gerichtet werden.«¹⁵²

¹⁴⁸ Vgl. *Adam Smith*, *Der Wohlstand der Nationen*, a. a. O., 351 f. (= IV. 1 [7f.]).

¹⁴⁹ Ebenda, 373 (= IV. 2 [29]). Weitere lehrreiche Stellungnahmen: 368, 385 f., 407, 543 f. (= IV. 2 [24, 41 f.], 3.2 [63], 8 [199]).

¹⁵⁰ Ebenda, 406 f. (= IV. 3.2 [62 f.]; vgl. 388 und 410 (= IV. 3.1 [44] und IV. 3.2 [66]): »Merkantile Eifersucht ist geweckt und führt zum Ausbruch eines heftigen nationalen Hasses.«

¹⁵¹ Ebenda, 558 (= IV. 8 [214]).

¹⁵² *Johann Gottlieb Fichte*, *Handelsstaat*, a. a. O., 22 f. (= 3/408 f.).

7. Der Handel im Verein mit anderen Umständen hat eine »Revolution« der Wirtschaft nach sich gezogen¹⁵³ und die Arbeitsteilung als Voraussetzung des Wohlstandes und seines Wachstums gefördert¹⁵⁴. Zur Kompensation des bei der Schließung des Handelsstaates vorauszusehenden Mankos an Innovationen will *Fichte* Sachverstand aus dem Ausland hereinholen, was auch heute von totalitären Staaten praktiziert wird. Die Regierung »ziehe um jeden Preis aus dem Auslande große Köpfe in praktischen Wissenschaften, erfindende Chemiker, Physiker, Mechaniker, Künstler und Fabrikanten an sich. (. . .) Man kaufe die Maschinen des Auslandes und mache sie im Lande nach. Geldverheißung siegt über jedes Verbot«¹⁵⁵.

8. Indessen muß man *Fichte* zubilligen, daß er manche Folgen der industriellen Revolution richtig vorhergesehen hat. *Freyer* faßt das zusammen: »Fichte sieht also die ganze Problematik des eben anbrechenden hochkapitalistischen Jahrhunderts voraus. Er sieht die lawinenartig fortschreitende Industrialisierung, die Wirtschaftskrisen, die Proletarisierung weiter Volksschichten, die Klassenkämpfe. Und er sieht die Überindustrialisierung der Erde, den Kampf um die Rohstoff- und Absatzmärkte, die Krise der Weltwirtschaft.«¹⁵⁶ Allem Anschein nach hat *Smith* die Dynamik und Gewalt der eskalierenden Industrialisierung unterschätzt. Mit Rücksicht darauf, daß zu viele auf einmal ihren Arbeitsplatz verlieren könnten, hat er einen schrittweisen Abbau der Importrestriktionen empfohlen¹⁵⁷. Aber andererseits ist er zu optimistisch in der Annahme gewesen, daß die durch den Freihandel arbeitslos Gewordenen wieder eine neue Beschäftigung finden würden; solange sich an der Kapitalausstattung des Landes nichts grundlegend ändere, würde sich die Nachfrage nach Arbeitskräften nur auf andere Erwerbszweige verlagern¹⁵⁸. Vor allem gab es damals noch nicht ein Arbeitnehmerkartell in Gestalt von Gewerkschaften gegenüber dem Monopol des einzelnen Unternehmers auf ein Arbeitsplatzangebot.

¹⁵³ Vgl. *Adam Smith*, Der Wohlstand der Nationen, a. a. O., 340 (= III. 4 [116]). Unwillkürlich denkt man an die Herausstellung der revolutionären Rolle der Bourgeoisie im Kapitalismus durch *Marx* und *Engels* im Manifest der kommunistischen Partei von 1848, vgl. *Karl Marx / Friedrich Engels*, Manifest der kommunistischen Partei, in: *Dies.*, Ausgewählte Werke in sechs Bänden, Bd. 1, Frankfurt a. M. 1970, 418.

¹⁵⁴ Vgl. *Adam Smith*, Der Wohlstand der Nationen, a. a. O., 363 f. (= IV. 1 [19 f.]).

¹⁵⁵ *Johann Gottlieb Fichte*, Handelsstaat, a. a. O., 114 (= 3/500).

¹⁵⁶ *Hans Freyer*, Die politische Insel, a. a. O., 145.

¹⁵⁷ Vgl. *Adam Smith*, Der Wohlstand der Nationen, a. a. O., 383 (= IV. 2 [39]).

¹⁵⁸ Vgl. ebenda, 384 f. (= IV. 2 [40 f.]).

9. Zur Schlichtung des »Disputs« zwischen *Fichte* und *Smith* als Exponenten konträrer Positionen wollen wir auf das jeweilige Menschenbild zurückgreifen. Nach dem bekannten Wort *Fichtes* hängt die Philosophie, die man hat, davon ab, »was für ein Mensch man sei«. Das betrifft dann auch die Grundvorstellung, die man sich vom Menschen macht. Damit ist zugegeben, daß ein Element von Dezisionismus ins Spiel gerät, denn Effizienzkriterien, die so gern und zu recht für die freie Marktwirtschaft vorgebracht werden, können allein nicht ausschlaggebend sein. Das Menschenbild bei *Smith* ist realistisch, insofern er die Menschen so nimmt, wie sie sind und nicht wie sie besser sein sollten¹⁵⁹. Zugleich ist das *Smiths*che Menschenbild optimistisch, da er die Wirtschaftsordnung aus der gegebenen Natur des Menschen heraus entwickelt und ihr somit Verhaltensregulative zubilligt, die nicht apriori und notwendigerweise ins Chaos und zur Destruktion führen. Das schließt nicht eine naive Vertrauensseligkeit ein, sondern baut auf ein Zusammenspiel von »vier kontrollierenden Kräften«, nämlich das grundlegende Sympathiegefühl, wie er es in der »Theorie der ethischen Gefühle« entwickelt hat, auf freiwillige Akzeptanz von »Regeln der Ethik«, auf positive Gesetze und den Wettbewerb¹⁶⁰.

Sache des Staates ist es, eine Oberaufsicht über die Einhaltung all dieser Regulative auszuüben, ohne daß er damit auf die Funktion eines »Nachtwächterstaates« zu beschränken wäre¹⁶¹. Das Menschenbild *Fichtes* hingegen ist vom Kampf aller gegen alle des *Thomas Hobbes* inspiriert¹⁶² oder auch von *Machiavelli*, und die Macht des Gesetzes, die die widerstrebende menschliche Natur bändigen soll, richtet sich gleichsam unvermittelt gegen diese, also ohne Zwischenschaltung einer Mitgift von natürlichen Regulativen wie des *Smiths*chen Sympathiegefühls oder der freiwilligen Akzeptanz ethischer Regeln. Der von uns gemeinte Unterschied läßt sich etwa so verdeutlichen. Ein geübter Reiter vermag dem Pferd die Zügel schießen zu lassen und sie nicht mehr als unbedingt notwendig anzuziehen. Der unsichere oder ängstliche Reiter wird sie zu sehr anziehen und muß im Bedarfsfalle das Pferd mit Peitsche und Sporen über Gebühr traktieren, um es auf Trab zu bringen. In der *Fichtes*chen Anthropologie wirkt sich der extreme Dualismus von Sinnenwelt und

¹⁵⁹ Vgl. *Horst Claus Recktenwald*, Die Klassik der ökonomischen Wissenschaft, in: Geschichte der Nationalökonomie, hrsg. von *Otmar Ossing*, München 1984, 51.

¹⁶⁰ Vgl. ebenda, 53 f.

¹⁶¹ Vgl. ebenda, 64.

¹⁶² Vgl. *Bernhard Willms*, Die totale Freiheit. Fichtes politische Philosophie, Köln, Opladen 1967, 108–111.

Welt des Übersinnlichen aus, der fast zu einem Antagonismus wird. *Smith* entwickelt die Wirtschaftsordnung *aus* der *einen* Natur des Menschen heraus, *Fichte* muß gemäß seiner Konzeption die intuitiv erfaßte Vernunftordnung *gegen* die *sinnliche* Natur des Menschen durchzusetzen suchen. Hier liegt die Wurzel des Utopischen und des erzieherischen Impulses bei *Fichte*.

N.B. Die eigentliche Frage nach dem Zahlungsbilanzgleichgewicht ist aus der Sicht der deutschen Nationalökonomie insofern fiktiv, als die Bilanz statistisch stets ausgeglichen ist¹⁶³.

IV. MASSNAHMEN

Die Schließung des Handelsstaates vollzieht sich mit Hilfe einer Reihe von Maßnahmen. An erster Stelle steht die Planung. *Fichte* entwickelt allerdings keine Theorie der Planung, da er bei der Umstellung von Erfahrungswerten ausgehen will, die nach Bedarf fortgeschrieben und angepaßt werden sollen. So ist Planung zunächst staatliches Bestimmen von Quantitäten und Qualitäten im Blick auf Menschen und Güter. Grundvoraussetzung ist der Eigentumsbegriff. Er bezieht sich primär, wie ausgeführt, auf die Freiheit zu bestimmten Handlungen und erst sekundär auf die dazu erforderlichen Sachen, ist also, konventionell gesprochen, eine Art Nießbrauch. Da die Abgrenzung der Handlungssphären und somit das Eigentum durch die Eingehung des Sozialvertrages aller mit allen verwirklicht werden und es der Staat ist, der jedem das ihm Zustehende zuweist (»jedem nach seinen Bedürfnissen«) und ihn in sein Eigentum einsetzt, läßt sich damit eine staatlich gesteuerte Totalplanung aller Lebensbereiche logisch sehr viel besser als mit dem konventionellen Eigentumsbegriff verbinden. Im Staat verkörpert sich nämlich der ständige Anspruch aller auf alles aufgrund der damit einschlußweise gegebenen Fiktion, daß auch tatsächlich alles mit allem zusammenhängt, konkret jeder Eigentumserwerb bzw. -zuwachs eines Einzelnen durch

¹⁶³ Vgl. *Wolfgang Mentzel / Helmut Wittelsberger*, Kleines Wirtschaftswörterbuch, a. a. O., 343; *Heinrich Rittershausen*, Wirtschaft, Frankfurt a. M. 1966, 26: »Außenwirtschaft«. Für *Adam Smith* ist die Kontrolle der Handelsbilanz, die im Zuge der Weiterentwicklung des Merkantilismus an die Stelle der Überwachung des Edelmetall-exports durch den Staat getreten war, genauso überflüssig wie diese (vgl. *Der Wohlstand der Nationen*, a. a. O., 351, = IV. 1 [7]) und zudem ohne klare Kriterien (vgl. ebenda, 389, = IV. 3.1 [45]). Die automatischen Anpassungsmechanismen über Wechselkursänderungen, Geldmengenänderungen oder Einkommensänderungen müssen wir ausklammern.

sämtliche übrigen Mitglieder der Gemeinschaft mitbedingt ist und so eines theoretisch notwendigen Ausgleichs bedarf. Verhältnismäßige standesbedingte Unterschiede in der Lebenshaltung sind damit nicht unvereinbar¹⁶⁴.

Anstelle von Planung spricht *Fichte* verschiedentlich von Berechnung und berechnen. »Was irgendein Bürger bedarf, und haben soll, hat sicher irgendeiner seiner Mitbürger, welcher auf sein Bedürfnis berechnet ist. (. . .) Was irgendeiner übrig hat, bedarf sicher irgendein anderer, dessen Bedürfnis auf den Überfluß des ersteren berechnet ist.«¹⁶⁵ Damit dieses Wirtschaftssystem ohne Markt funktionieren kann, werden (Ur-)Produzenten und Verarbeiter (»Künstler«) für ihr Gewerbe privilegiert und von anderen Erwerbstätigkeiten ausgeschlossen¹⁶⁶. Zugleich werden Quoten festgelegt, zu deren Herstellung und Abnahme sich die Stände vertraglich verpflichten müssen, der Staat leistet eine Absatzgarantie. Der Austausch geschieht nach Festpreisen¹⁶⁷. Zwischen den beiden genannten Ständen vermittelt der »Stand der Kaufleute«¹⁶⁸. Er wird genau wie sie in ein rechtliches Zwangssystem eingebunden. Die Zahl der in einem Sektor Tätigen wird vom Staat im Blick auf die Produktion des Lebensnotwendigen bestimmt. Es herrschen demnach staatliche Berufslenkung¹⁶⁹ und logisch notwendig damit staatliche Arbeitszuweisung und Ausbildungslenkung. Da das Unentbehrliche vor dem Entbehrlichen rangiert¹⁷⁰, kommt man nicht ohne Rationierung aus. Ein weiterer Kommentar erübrigt sich.

V. WÜRDIGUNG

Heute verkörpern stellvertretend die USA und die UdSSR jeweils die Ordnungsvorstellungen von *Smith* und *Fichte* im Supermaßstab. Dabei wird man, wenn man *Horst Claus Recktenwald* folgt, *Smith* nicht schlichtweg mit dem Paläoliberalismus gleichsetzen dürfen, und man wird bezüglich *Fichtes* differenzieren müssen. Die ideengeschichtliche Abhängigkeit verläuft über *Hegel–Marx* zum real existierenden Sozialis-

¹⁶⁴ Vgl. *Johann Gottlieb Fichte*, Handelsstaat, a. a. O., 31 f. (= 3/417 f.).

¹⁶⁵ Ebenda, 118 (= 3/504).

¹⁶⁶ Vgl. ebenda, 17 f. (= 3/403 f.).

¹⁶⁷ Vgl. ebenda, 18 f. (= 3/404 f.).

¹⁶⁸ Ebenda, 19 (= 3/405).

¹⁶⁹ Vgl. ebenda, 22 f. (= 3/408 f.).

¹⁷⁰ Vgl. ebenda.

mus. *Fichtes* System wird gemeinhin als Staatssozialismus bezeichnet. Man hat dafür sogar den Ausdruck »großes Zuchthaus« verwendet¹⁷¹. *Fichte* meint, was er sagt. Es hat wenig Sinn, mit Hilfe einer Dialektik den Freiheitsgedanken als Gegengewicht herauszustellen. Indirekt warnt *Recktenwald* vor einer solchen Dialektik¹⁷².

Die Persönlichkeit *Fichtes* liefert wichtige Hinweise zum Verständnis seiner Konzeption. Man mag es mißlich finden, das System eines Denkers aus seiner Persönlichkeit zu interpretieren. Es dreht sich nicht darum, irgendwelche Idiosynkrasien (aus der »Kammerdienerperspektive«) zum letzten Beurteilungsmaßstab zu erheben. Aber *Fichtes* Denken ist streckenweise von einer gewissen Gewalttätigkeit durchzogen. Daran ändern die christlichen Einschlüge nichts. Das Wort, daß er »nicht eine Stunde zum Revolutionieren« habe¹⁷³, kann man auch so auffassen, daß er sich als Vordenker der Revolution betätigen und die »Arbeit« der Ausführung andern überlassen wollte¹⁷⁴.

Auf die Gewalttätigkeit der Persönlichkeit *Fichtes* weist *Kuno Fischer* in seiner »Charakteristik Fichtes. Die Grundzüge seiner Gemütsart« hin¹⁷⁵. *Fischer* erwähnt *Anselm Feuerbachs* Vergleich *Fichtes* mit »Mahomet« und »daß er fähig wäre, (. . .) mit Schwert und Zuchthaus seine Wissenschaftslehre einzuführen«¹⁷⁶. *Fischer* hat wohl wie kein Zweiter der Philosophen des ausgehenden 19. Jahrhunderts sich in *Fichte* hineingedacht und steht ihm positiv gegenüber; dennoch attestiert er ihm einen »illiberalen Zug«.

Für uns handelt es sich um den Anspruch *Fichtes*, Vollender *Immanuel Kants* zu sein. Er hat seinerseits *Kant* für den Philosophen schlechthin gehalten. *Fichte* wollte leisten, was *Kant* mit einer neuen Metaphysik vorgeschwebt, was er aber nicht erreicht hat. Über die »Prolegomena« ist er nicht hinausgelangt. Zu diesem Behufe hat sich *Fichte* mit der »Kritik der Urteilskraft« auseinandergesetzt. Davon zeugt ein unveröffentlichter Entwurf zur »Kritik der Urteilskraft«. Das Werk *Kants* hat aber *Fichte*

¹⁷¹ Vgl. *Bernhard Willms*, Die totale Freiheit, a. a. O., 108 (Anmerkung 512: August Wilhelm Rehberg).

¹⁷² Vgl. *Horst Claus Recktenwalds* »Würdigung«, in: *Adam Smith*, Der Wohlstand der Nationen, a. a. O., LXXIII; *ders.*, Die Klassik der ökonomischen Wissenschaft, a. a. O., 68.

¹⁷³ *Kuno Fischer*, *Fichtes Leben*, a. a. O., 129.

¹⁷⁴ Etwa nach dem Motto *Helmut Schelskys*, Die Arbeit tun die andern. Klassenkampf und Priesterherrschaft der Intellektuellen?, Opladen 1975.

¹⁷⁵ Vgl. *Kuno Fischer*, *Fichtes Leben*, a. a. O., 130-133.

¹⁷⁶ Ebenda, 133.

nicht zufriedengestellt¹⁷⁷. Wer mit dem Anspruch auftritt, den Schlußstein für das von *Kant* letztgültig projektierte philosophische Gebäude zu liefern, muß schon ein Heiliger *sensu stricto* sein, wenn er darüber nicht in Anmaßung verfallen soll.

Damit wollen wir nicht bestreiten, daß *Fichte* eine geniale Intuition gehabt hat, als er die Frage zu beantworten unternahm, wie es denn möglich sei, daß etwas *im* menschlichen Geist sein soll, was gleichzeitig *außer* ihm ist. Nur wer noch nicht richtig darüber nachgedacht hat, hält das für eine Kinderfrage (nicht für eine kindische Frage). Bekanntlich sind solche »Kinderfragen« die schwersten. Es ist in der Tat eine philosophische Kardinalfrage. Kann man sie für die reinen Geister, die Engel, als *substantiae incorporae* hinreichend damit beantworten, daß sie mit Hilfe von Gott stammender *species infusae* erkennen?¹⁷⁸ Diese Lehre scheint geradewegs in *Leibniz*'s *Monadologie* hineinzuführen, und von ihm hat ja *Fichte* die Idee der »Geisterwelt« übernommen. *Fichte* will nun diesen »planetarischen« Mechanismus vom Geist als aktiv Setzendem her aufbrechen. Die Auskunft, daß der *Mensch* aus dem sinnhaften Phantasma mittels des tätigen Intellekts abstrahiere, was die reinen Geister »durch von Gott ihnen bei der Erschaffung mitgeteilte, konnaturale Spezies« erkennen¹⁷⁹, verschiebt das Problem der Erklärung nur, wie etwas *im* Geist und zugleich *außer* ihm sein kann. Mit den Schwierigkeiten, die wiederum mit *Fichtes* Auffassung verknüpft sind¹⁸⁰, können wir uns hier nicht befassen. Die von ihm intendierte Vorbetonung des Geistes vor Materie und Sinnenwelt erheischt immerhin Achtung. Aber gerade letztere Tendenz fordert eine Kritik von *Horst Eberhard Richter* heraus. Im »Gotteskomplex« schreitet er die Geschichte der europäischen Seele von *Leibniz* bis *Nietzsche* ab¹⁸¹. Er wertet sie als fortschreitende individualistische Abkapselung und kompensatorische Usurpation gottähnlicher Allmacht durch ein depotenziertes Ich. »In KANT steckt die Bemühung, Gott im Ich nicht mehr primär als Inbegriff höchster Stärke

¹⁷⁷ Vgl. *Fritz Medicus*, Einleitung zu: *Johann Gottlieb Fichte*, Werke, a. a. O., XXIX f.

¹⁷⁸ Vgl. *Thomas von Aquin*, S. th. I, q. 55, a. 2: »Utrum angeli intelligent per species a rebus acceptas.«

¹⁷⁹ *Johannes Brinktrine*, Die Lehre von der Schöpfung, Paderborn 1956, 121.

¹⁸⁰ Vgl. *Thomas von Aquin*, S. th. I, q. 55, a. 2.1.: »Oportet igitur quod omnis scientia intelligentis vel sit causa rei intellectae, vel causata a re. Sed scientia angeli non est causa rerum existentium in natura, sed sola divina scientia.«

¹⁸¹ *Horst Eberhard Richter*, Der Gotteskomplex. Die Geburt und die Krise des Glaubens an die Allmacht des Menschen, Reinbek 1979, 32–60: »Die Geschichte des Egozentrismus und seiner Verkleidungen von Leibniz bis Nietzsche.«

und Macht aufzurichten, sondern als geistiges Prinzip.«¹⁸² Das führt zu einer progressiven Vergeistigung. »Nicht in der Natur zu herrschen, sondern die Natur zu vergeistigen und sich durch einen eigenen Vergeistigungsprozeß zu göttlicher Höhe aufzuschwingen, wird hierbei zur tragenden Phantasie.«¹⁸³ Bei *Fichte* vollzieht sich der Hervorgang der Welt durch das Ich als reine Tätigkeit des Geistes und zugleich die Überwindung der Welt durch den Geist. »Die Identifizierung mit Gott vollzieht sich auf dieser Linie also als eine Verschmelzung im Geist. Es ist eine Art von spiritualistischem narzißtischem Größenwahn.«¹⁸⁴ *Hegel* wird dabei von *Richter* einbezogen. Von der Position *Richters* aus würde man die natürlichen Regulative *Smiths* einem Herrschen »in der Natur« zuzurechnen haben. Das legt auch die Schilderung *Shaftesbury's* durch *Richter* nahe. *Shaftesbury* nimmt einen natürlichen Altruismus an¹⁸⁵, ähnlich wie *Smith* ein Sympathiegefühl. Auf der gleichen Linie wie *Richters* Einschätzung des Verhältnisses *Kant–Fichtes* zur Natur liegt eine Bemerkung *Blochs* zu *Fichte*: »Es gibt bei diesem großen Naturhasser überhaupt keine Freiheit in und durch die Natur.«¹⁸⁶

Eine Fortführung der gesellschaftstheoretischen Ansätze *Smiths* wird man wohl in Konzepten wie der »Offenen Gesellschaft« *Poppers* erblicken. Die Schwäche solch liberaler Entwürfe von *von Hayek* bis *Popper* liegt in der Vernachlässigung oder Undeutlichkeit inhaltlich zu umschreibender und bewußt von allen aufzugreifender Leit- und Ordnungsvorstellungen, wenn sie mehr als abstrakte Freiheits- und Gleichheitspostulate umfassen sollen¹⁸⁷. Wir sind nicht der Ansicht, daß *Popper* oder *von Hayek* über eine blasse Utopie hinaus nicht zur Vorstellung einer institutionell strukturierten Gesellschaft gelangt seien¹⁸⁸. Wir sehen den Mangel eher im Glauben an eine Selbstregulierung der Gesellschaft, so wie etwa *Smith* laut *Recktenwald* davon ausgeht, daß sich eine Deformierung der ethischen Gefühle durch gewandelte Sitten und Gewohnheiten wieder quasi automatisch selbst korrigiert. »Smith glaubt, in den ethi-

¹⁸² Ebenda, 49.

¹⁸³ Ebenda.

¹⁸⁴ Ebenda.

¹⁸⁵ Vgl. ebenda, 41–43.

¹⁸⁶ *Ernst Bloch*, *Das Prinzip Hoffnung*, a. a. O., 639.

¹⁸⁷ Die Theorie *Karl R. Poppers* ist auf dem Symposium der Internationalen Stiftung Humanum ausführlich behandelt worden. Vgl. *Die offene Gesellschaft und ihre Ideologien*, hrsg. von *Arthur Fridolin Utz*, Bonn 1986, vgl. auch Anmerkung 13 dieses Aufsatzes. Unsere Feststellung zu *Popper* zielt auf die Vorgegebenheit von Grundwerten, die einer jedweden humanen und auch offenen Gesellschaft vorausliegen.

¹⁸⁸ Vgl. *Friedrich A. von Hayek*, *Die Verfassung der Freiheit*, 2. Aufl., Tübingen 1983.

schen Gefühlen stecke eine Tendenz, solche Abirrungen zu beseitigen, im Grunde eine Analogie zum modernen Begriff der Homöostasis (...), also zu einem sich selbst regulierenden Gleichgewichtsmechanismus in der Natur.«¹⁸⁹ Hier scheint uns richtiger zu sein, was *Fichte* betont hat, daß wir die gesellschaftlichen Zustände nicht bloß erleidend hinzunehmen, sondern aktiv zu gestalten haben. Das drückt sich ebenso in *Fichtes* Kritik an der »gesellschaftlichen Maschinenkunst«¹⁹⁰ aus. Selbstverständlich wissen *Smith* und andere liberale Denker, daß sich eine Gesellschaft in ständiger Entwicklung und Veränderung befindet. Die Hauptfrage richtet sich darauf, wie eine Vermittlung zwischen einem Wachsen- und Gewährenlassen im Vertrauen auf natürliche Ausgleichsmechanismen einerseits und einer bürokratischen Totalplanung andererseits zu bewerkstelligen sei¹⁹¹. Zumindest begrifflich wird sie im Neo- oder Ordo-Liberalismus gesucht. Wir können uns weder auf eine Stellungnahme zu ihm einlassen, noch zum »Dritten Weg« zwischen Kapitalismus und Sozialismus.

Gesellschaftliche Systeme, die quasi-automatisch funktionieren, kann es gar nicht geben, da der Mensch keine Maschine ist und somit soziale Aggregate nicht wesentlich stabiler als ihre Elemente zu sein vermögen. Die natürlichen Regulative im Sinne *Smiths* funktionieren weder mechanisch noch wie ein tierischer Instinkt. Unter der Überschrift »Der Marktmechanismus genügt nicht« führt *Höffner* aus: »Die Wirtschaft ist kein Automat, sondern ein vom geordneten und ordnenden Willen des Menschen zu gestaltender Kulturprozeß. Zum Verfügungsrecht über das Privateigentum, zum Marktmechanismus und zum Streben nach wirtschaftlichem Erfolg muß die soziale Ausrichtung der Wirtschaft treten. Auch die Marktwirtschaft ist steuerungsfähig und steuerungsbedürftig.«¹⁹²

Fichte glaubt allerdings an einen unbewußten Vernunftinstinkt: »Die Vernunft wirkt als dunkler Instinkt, wo sie nicht durch die Freiheit wirken kann. So wirkt sie in der ersten Hauptepoche des Erdenlebens der

¹⁸⁹ Vgl. *Horst Claus Recktenwalds* Einleitung zu: *Adam Smith*, Der Wohlstand der Nationen, a. a. O., XLII.

¹⁹⁰ *Johann Gottlieb Fichte*, Reden, a. a. O., 110 (= 7/363).

¹⁹¹ Diese Alternative beschreibt *von Hayek* in der Begrifflichkeit einer englischen, empirischen und unsystematischen und einer französischen, spekulativen und rationalistischen Überlieferung in der Theorie der Freiheit (Die Verfassung der Freiheit, a. a. O., 65 f.).

¹⁹² *Joseph Höffner*, Wirtschaftsordnung und Wirtschaftsethik, hrsg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 1985, 25.

menschlichen Gattung.«¹⁹³ Seine Wirksamkeit vollzieht sich aber allein im »Fortschreiten des Lebens der Gattung, keineswegs dem der Individuen«¹⁹⁴. Die Vernunft wäre danach eine Mitgift der Menschheit. »Daraus, daß die Gattung noch nicht mit freier Tat ihre Verhältnisse nach der Vernunft eingerichtet, folgt nicht, daß diese Verhältnisse überhaupt sich nicht nach ihr richten. (. . .) Es wäre ja möglich, daß die Vernunft durch sich selber, und ihre eigene Kraft, ohne alles Zutun der menschlichen Freiheit, die Verhältnisse der Menschheit bestimmt und ordnete.«¹⁹⁵ Damit ließe sich vereinbaren, daß sich aller Zwang zwar gegen die Sittlichkeit aus Freiheit richten würde, nicht jedoch gegen die Vernunft. Zwang und Vernunft können deshalb zusammenbestehen. Das der Vernunft innewohnende Streben wirkt allerdings auf Freiheit hin. Angewandt auf die *von Hayeksche* Alternative des Freiheitsverständnisses¹⁹⁶ würde das eine Zurückdrängung des englischen, empirischen und unsystematischen Typs zugunsten des französischen, spekulativen und rationalistischen Typs von Freiheit heißen, denn die Tendenz der Zeitalterlehre *Fichtes* ist zunächst absteigend insofern, als auf ein Zeitalter der Vernunft ohne Freiheit ein Zeitalter der beginnenden Sünde und danach ein »Stand der vollendeten Sündhaftigkeit« folgt¹⁹⁷. Erst danach geschieht eine Trendumkehr zur anfangenden Rechtfertigung und endlich zum »Stand der vollendeten Rechtfertigung und Heiligung«¹⁹⁸ im fünften und letzten Zeitalter. Die Epochen kann man nicht chronologisch exakt voneinander abgrenzen, so daß sie ineinander übergehen und sogar in gewisser Weise gleichzeitig sein können¹⁹⁹. Die einzelnen Etappen dahin sind mehr oder weniger zufällig. *Fichte* unterscheidet eine Geschichte a posteriori von einer Geschichte a priori. Die erste besteht in der Sammlung empirischer Fakten durch den Historiker, die zweite in dem Weltplan mit seinen fünf Epochen als Angelegenheit des Philosophen²⁰⁰. Das zufällige Auf und Ab der Ereignisse der empirischen Geschichte vermag den »Fortgang der Vernunft und Sittlichkeit im Reiche der vernünftigen Wesen« zu hemmen und zu hindern, aber nicht für immer aufzuhalten²⁰¹.

¹⁹³ *Johann Gottlieb Fichte*, Grundzüge, a. a. O., 12 (= 7/9).

¹⁹⁴ Ebenda, 10 (= 7/7).

¹⁹⁵ Ebenda, 12 (= 7/8).

¹⁹⁶ Vgl. *Friedrich A. von Hayek*, Die Verfassung der Freiheit, a. a. O., 39 (Anmerkung 3).

¹⁹⁷ *Johann Gottlieb Fichte*, Grundzüge, a. a. O., 14f. (= 7/11f.).

¹⁹⁸ Ebenda.

¹⁹⁹ Vgl. ebenda, 14 und 16f. (= 7/11 und 7/13f.).

²⁰⁰ Vgl. ebenda, 144f. (= 7/139f.).

²⁰¹ *Ders.*, Bestimmung, a. a. O. 183ff. (= 2/312ff.).

Gegen Ende seines Lebens hat *Fichte* in der »Staatslehre« den »Fortgang der Vernunft« noch einmal umrissen. »Das von der Vernunft geforderte Reich des Rechts, und das vom Christenthume verheißene Reich des Himmels auf der Erde, ist Eins und dasselbe.«²⁰² Am Anfang stand ein absoluter Staat als Institution des Zwanges; am Ende steht eine absolute Kirche als Gottesherrschaft durch freiwillige Unterwerfung aus Einsicht: »Die Zeitgeschichte, die mit einem absoluten Staate begann, sollte in einer absoluten Kirche enden; es bedurfte darum des Mittelzustandes eines Staates, der die Kirche anerkannte, und ihr in der Rücksicht, welche einst im Reiche zur höchsten sich entwickeln sollte, das Primat anerkannte.«²⁰³ Die Einsicht in die Entwicklung vermittelt das Christentum oder die Wissenschaftslehre, was das Gleiche ist²⁰⁴. Der Weg führt über eine »Erweiterung der Herrschaft der Vernunft über die Natur« der einzelnen Menschen²⁰⁵. Mit der Zunahme der Vernunft Herrschaft in den Einzelnen wird der Zwangsstaat allmählich überflüssig, und längst vor *Marx* verkündet *Fichte* das Theorem vom »Absterben des Staates«: »So wird der dormalige Zwangsstaat ohne alle Kraftäußerung gegen ihn an seiner eigenen, durch die Zeit herbeigeführten Nichtigkeit ruhig absterben.«²⁰⁶ Damit verbindet *Fichte* so etwas wie eine präsentische und realisierte Eschatologie²⁰⁷. Bei diesem Vorgang ereignet sich jedoch, was *Fichte* nach unserer Meinung verdrängt hat, eine materiale Sedimentierung der Vernunft in der Sinnenwelt. Ihre beiden sich ergänzenden und verschränkenden Grundgestalten sind Verrechtlichung und Technisierung. *Kant* träumte von einem »herrlichen Reiche der Freiheit«, das uns durch die praktische Vernunft eröffnet werde, *Fichte* träumte vom Absterben des Staates, und bei *Marx* tauchen beide Gedanken als Plagiat wieder auf. Wir möchten das Wort vom Absterben des Staates einmal entgegen dem Ursprungssinn ausdeuten: je mehr Sedimentierung materieller Kultur oder Zivilisation, desto mehr totes, starres, unlebendiges Sein im Sinne *Fichtes*.

Fichte hat die Notwendigkeit des Rechthandelns aus dem Anruf des Gewissens in jedem Augenblick vertreten, ohne sich vom Ausgang eines

²⁰² *Ders.*, Staatslehre, a. a. O., 582.

²⁰³ Ebenda, 593.

²⁰⁴ Vgl. ebenda, 584.

²⁰⁵ Ebenda, 585.

²⁰⁶ Ebenda, 599.

²⁰⁷ Vgl. ebenda, 580.

Folgen-Kalküls abhängig zu machen, er ist insofern Deontologe²⁰⁸. Er hat das menschliche Handeln in der Geschichte unter das Postulat des »Glaubens an die Vernunft« gestellt. Darin ist unweigerlich ein Moment von Utopie eingeschlossen. Bei aller kritischen Distanz zu *Fichte* bleibt ihm möglicherweise das Verdienst, eine Leerstelle sichtbar gemacht zu haben: das Christentum hat bislang oszilliert, und zwar zwischen einer Spiritualisierung auf der einen und einer Ausgleichung mit dem Gewordenen auf der andern Seite. Nach dem der Physik analogen Gesetz eines »horror vacui« füllt sich das »Niemandland« zwischen Spiritualisierung und Ausgleichung immer wieder mit Ideologien. Hier bedarf es eines Glaubens, der nicht bloß »alle hohen Gedankengebäude« niederreißt (2 Kor 10,4f.), sondern der darüber hinaus aufbaut, ohne in prometheische Anmaßung zu verfallen.

²⁰⁸ Vgl. *Friedrich Kambartel / Robert Spaemann*, Das Verhältnis des Menschen zu dem, was nicht von ihm abhängt, in: Funk-Kolleg Praktische Philosophie/Ethik: Dialoge, hrsg. von *Karl Otto Apel, Dieter Böhler* und *Gerd Kadelbach*, Bd. 2, Frankfurt a.M. 1984, 289 ff., *Spaemann*, 295; vgl. *Johann Gottlieb Fichte*, Bestimmung, a. a. O., 150: »Ich bin nur für den Willen, (...) nicht aber für den Erfolg verantwortlich« (= 2/285).